Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Diamantzeile 10 Goldpfennige, von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 6 Goldpfennige. Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 3 Goldpfg. Reklamezeile 50 Goldpfg. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Markt 15, Fernspr. 1.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der
Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für den lfd. Monat 2 Goldmark. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubels, Kamen.

Nr. 147 (1. Blatt) | **Freitag, den 26. Juni 1925** | **53. Jahrgang.**

Preußischer Landtag.

Die zweite Beratung des Haushalts der Domänenverwaltung wird Donnerstag fortgesetzt.

Minister Steiger wünscht, daß die Pachtschutzordnung, soweit sie wirtschaftlicher Natur ist, außer Kraft tritt; die Notwendigkeit des Fortbestehens der sozialen Vorschriften erkennt er an. Den Bauern muß Gelegenheit zum Siedeln gegeben werden. — Abg. Blank (Ztr.) erklärt, das Landeskulturamt habe die Pflicht, die Wünsche der kleinen Leute zu berücksichtigen, nicht nur die der Domänenpächter. Der Redner gibt weiter der öffentlichen Verpachtung den Vorzug vor der freihändigen. — Nach weiterer Aussprache wurde die zweite Beratung des Domänenhaushalts beendet. Die Abstimmung über die angefochtenen Positionen wird am Dienstag erfolgen.

Das Haus wendete sich dann dem Haushalt der Forstverwaltung zu. In der allgemeinen Besprechung wird der dürftige Reinertrag der Forstverwaltung beklagt. Allerdings seien durch den Forleulenfraß Schulden entstanden. Die Forstverwaltung habe den Wirtschaftsmarkt nicht gut übersehen. Fehlerhaft sei es gewesen, einen Forstassessor, der ein Privatunternehmen vertrat, mit dem ganzen Forleulenschlag zu betrauen. Der Einschlag in den Staatsforsten sei zu hoch gewesen. Seine Vergebung an Generalunternehmer sei falsch. Es wird ferner beantragt, die den Betrag von 150 Millionen übersteigenden Einnahmen aus dem Holzverkauf für das Forstwirtschaftsjahr 1925 zur Vergrößerung des staatlichen Forstbesitzes zu verwenden. Bei der Vorbereitung aller Forstgesetze sei als Sachverständiger und Gutachter der Reichsforstwirtschaftsrat zu hören. Innerhalb der Forstverwaltung müsse ein gewisser Abbau durchgeführt werden. Ein Abbau der Zahl der Oberförstereistellen dürfe nicht vorgenommen werden. — Abg. Schmelzer (Ztr.) gibt seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Hauptausschuß den Fonds für Wegebauten beträchtlich erhöht habe, um im besetzten Gebiet die ruinierten Wege wiederherzustellen. — Abg. Graf zu Stolberg (D. Vp.) bezeichnet die Reform der Organisation der Forstverwaltung für so dringlich, daß sie sofort und vor der allgemeinen Verwaltungsreform in Angriff genommen werden müsse. Das forstliche Versuchswesen müsse ausgebaut, aber nicht selbständig aufgebaut werden, sondern im Rahmen der Forstverwaltung bleiben. — Abg. Bartelb (Dem.) fordert neben der Entschädigung der Privatwaldbesitzer im besetzten Gebiet auch eine solche des Staatsforstbesitzes.

Sodann vertagt sich das Haus auf Freitag.

Die Zollaussprache im Reichstag.

In der Donnerstagsitzung kam als erster Abg. Meyer-Berlin (Dem.) zum Wort. Er lehnt die Getreidezölle nicht unbedigt ab. Unbedingt lehnt er aber ab die Festlegung von Mindestzöllen und verwirft die Zölle auf Futtermittel. Die demokratische Fraktion werde daher positiv mitarbeiten. Ihre endgültige Stellung mache sie von dem Erfolg ihrer Verbesserungswünsche abhängig. — Abg. Weidenhöfer (Völk.) erklärt, daß seine Fraktion der Zollvorlage ganz objektiv gegenüberstehe. Aus dieser Objektivität heraus komme sie aber zu der Forderung eines starken Schutzes der Landwirtschaft. — Abg. Frau Sender (Soz. wirft den Regierungsparteien vor, sie hätten es nicht gewagt, die Zollvorlage dem Volksentscheid zu unterbreiten. Das Ziel der Schwerindustriellen scheine zu sein, den Innenmarkt diktatorisch zu beherrschen. Die Regierungsvorlage sei nur eine große Lohnbewegung der Unternehmer, die zum Ruin der breiten Massen führen müsse.

Die Vorlage geht dann an den Handelsausschuß.

Chamberlain vor dem Unterhause.

Im englischen Unterhause hielt, wie schon kurz gemeldet, Chamberlain seine Verteidigungsrede über die Genfer Abmachungen Englands und Frankreichs zum Sicherheitspakt. Eine Verteidigungsrede war es angesichts des Widerstandes der öffentlichen englischen Meinung gegenüber diesen Genfer Abmachungen, wobei ohne Zweifel England der französischen Ansicht bis hart an die Grenze der Unterordnung Zugeständnisse gemacht hat. Die Opposition wurde geführt von dem früheren sozialistischen Premier Macdonald und dem Kriegs- und Versailles-Premier Lloyd George.

Beide sagten Chamberlain recht derbe Wahrheiten über die Widernatürlichkeiten der Sicherheitspaktabmachungen in Genf und bezeichneten diese Abmachungen nicht als friedens-, sondern als kriegsfördernd, kriegsfördernd noch mit dem Unterton, daß England hierbei in alle von Frankreich inszenierten Kriegshändel verwickelt werden würde. Ohne jeden Zweifel gaben Macdonald wie Lloyd George die Ansicht eines überwiegenden Teiles der öffentlichen Meinung Englands wieder. Wenn trotz alledem ihre Opposition als eine sanfte bezeichnet werden muß, nicht geeignet, zur Stunde die konservative Regierung Englands, die Regierung Baldwin-Chamberlain, ernstlich zu gefährden, so liegt dies vielfach daran, daß Macdonald wie Lloyd George in England abgewirtschaftet haben und ihr Einfluß ein nicht allzu großer mehr ist. Immerhin hat die Opposition der Macdonald und Lloyd George Chamberlain gezwungen, eine etwas deutlichere

Auffassung Englands über das Durchmarschrecht

zu geben. Chamberlain sagte über diese Frage: „Der französisch-polnische Bündnisvertrag gebe Frankreich nicht ohne weiteres das Recht, das deutsche Gebiet oder die entmilitarisierte Zone zu durchqueren, dieses Recht stehe nur dem Völkerbund zu, wenn dieser nach Erschöpfung aller Vermittlungsversuche seine Mitglieder auffordere, dem angegriffenen Mitgliede zu Hilfe zu kommen. Würde Frankreich unter Berufung auf den französisch-polnischen Vertrag geneigt sein, über deutsches Gebiet hinweg Polen Hilfe zu leisten, so würde England, wenn dieses vor einem Beschluß des Völkerbundes erfolge, dies nicht billigen können. Wir werden niemals einer Partei das Recht verleihen, durch das Land einer anderen Partei ohne weiteres hindurchzumarschieren."

Ueber die Räumung Kölns

erklärte Chamberlain in der Erwiderung auf eine Bemerkung von Lloyd George, er hoffe, daß Köln binnen einigen Monaten geräumt werde. Er wisse, daß es bei gutem Willen auf beiden Seiten geräumt werden könne. Von dem Augenblick an, wo die Militärkontrolle in Deutschland zurückgezogen ist, bestimme der Vertrag, daß die Abrüstung Deutschlands unter die Aufsicht Deutschlands gestellt werden solle; es sei dann Sache des Völkerbundes, zu entscheiden, ob die Bedingungen erfüllt sind oder nicht.

Vom deutschen Interesse aus muß dem gegenübergehalten werden, daß Deutschland eine Entscheidung beim Völkerbund über das Durchmarschrecht keineswegs genügen kann. Der Völkerbund ist in der Praxis ein Instrument Frankreichs. Derartige Garantien sind Redensarten, keine Garantien.

Die feste und stabile Mark.

Auf der Kölner Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie äußerte Reichsbankpräsident Dr. Schacht: Die deutsche Währung ist stabil und wird stabil bleiben. Der eigentliche Träger der deutschen Währung ist die deutsche Wirtschaft. Die Notwendigkeit, die jeweils umlaufenden Reichsbanknotenmengen in ihrem Goldwert zu erhalten, verbietet es der Reichsbank, den weitgehenden Wünschen der Wirtschaft auf Oeffnung der Reichsbank als Kreditquelle in größerem Umfange, als bisher geschehen ist, nachzukommen. Daß Deutschland und seine Wirtschaftsführer in einer so überaus schwierigen Lage die aufs äußerste angespannten Nerven nicht verloren, daß sie darüber hinaus sich der großen, auf ihnen lastenden Verantwortung bewußt sind, ist eine Tatsache, die uns bei allen ernsthaft denkenden Kaufleuten der Welt hoch angerechnet wird.

Die Handelsvertragsnote überreicht.

Die deutsche Abordnung beendete Donnerstag die Note, welche die Wünsche enthält, die Deutschland in bezug auf den französischen Zolltarif hegt. Diese Note wurde Donnerstag abend dem französischen Handelsministerium übergeben. Sollte dieses mit dem Studium bis heute fertig sein, so wird eine Zusammenkunft zwischen dem Staatssekretär Trendelenburg und dem Handelsminister Chaumet heute stattfinden. Dabei dürfte wohl eine endgültige Klärung der Situation erfolgen, d. h. Chaumet würde endlich sagen, ob die Franzosen bereit sind, die berechtigten Forderungen Deutschlands in der Zolltariffrage zuzugestehen.

Polens Zollangriff gegen Deutschland.

(W) Die polnische Regierung erließ am 20. d. Mts. eine Verordnung, die für eine lange Reihe von Waren am 27. d. Mts. die Einfuhr nach dem polnischen Zollgebiet untersagt, sofern die genannten Waren aus Ländern stammen, die für Güter polnischen Ursprungs Einfuhrverbote erlassen haben. Diese Verordnung enthält die weitere Bestimmung, daß alle jene Staaten, die durch die polnischen Einfuhrverbote betroffen werden, nach einer besonderen vom Handelsminister im Einvernehmen mit dem Landwirtschaftsminister ausgegebenen Verordnung festgesetzt werden würden. Die Donnerstag vormittag ausgegebene Nummer des polnischen Staatsanzeigers „Monitor Polski" bringt nun diese von den genannten drei Ministern gezeichnete Verlautbarung, in der Deutschland als derjenige Staat genannt wird, auf den alle in die polnischen Ausfuhrverbote Anwendung finden.

Die Verordnung tritt am 27. d. Mts. bereits in Kraft und ist durch Erlaß des Handelsministers vom 24. Juni Deutschland gegenüber zur Anwendung erklärt. Daß mit diesem Augenblick auch Deutschland zu entsprechenden Gegenmaßnahmen Polen gegenüber greifen muß, liegt auf der Hand.

Kommunistendemonstration gegen die bulgarische Gesandtschaft in Berlin.

Gestern nachmittag traf auf dem Berliner Polizeipräsidium die Mitteilung ein, daß die Kommunisten beabsichtigten, in den Abendstunden vor der bulgarischen Gesandtschaft am Kurfürstendamm zu demonstrieren. Das Gebäude selbst und die umliegenden Straßenzüge wurden sofort durch zwei Hundertschaften Schutzpolizei abgesperrt. Gegen 9 Uhr abends versuchten etwa 1400 Kommunisten zu der Gesandtschaft zu ziehen. Der geschlossene Demonstrationszug wurde jedoch von der Polizei zersprengt und in die Seitenstraßen abgedrängt. Zu irgend welchen Zusammenstößen ist es nicht gekommen.

Zuchthaus für einen Landesverräter.

Wegen Landesverrat hatte sich gestern vor dem Kammergericht der „Journalist" Lüdicke aus Danzig zu verantworten. Der Angeklagte, der nach dem Kriege in Danzig eine Wochenschrift unter dem Titel „Ostwacht" herausgegeben hatte, hatte es verstanden, sich mit rechtsstehenden Kreisen Danzigs in Verbindung zu setzen und sich Material zu beschaffen, das er der polnischen Spionage-Abteilung gegen Bezahlung zur Verfügung gestellt hatte. Ferner hat er versucht, militärische Geheimnisse zu erforschen und diese an Polen zu verraten. Außerdem besteht gegen ihn der dringende Verdacht, daß er die Verhaftung gewisser deutscher Persönlichkeiten in Polen veranlaßt hat. Entsprechend dem Antrage des Generalstaatsanwalts verurteilte das Gericht den Angeklagten zu einer Zuchthausstrafe von 6 Jahren und 10 Jahren Ehrverlust. Gegen den Angeklagten ist ferner ein weiteres Verfahren wegen Verrats militärischer Geheimnisse eingeleitet worden.

Der zweite Rathenau-Prozeß.

Vor dem Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik in Leipzig begann am Donnerstag der Prozeß gegen den sächsischen Fabrikanten Küchenmeister und den Studenten Günther Brandt, der sogenannte zweite Rathenau-Prozeß.

Nachdem die Mörder Rathenaus, Kern und Fischer sich auf der Burg Saaleck selbst den Tod gegeben hatten, nachdem ihre Helfer in dem großen Prozeß vor dem Staatsgerichtshof im Oktober 1922 abgeurteilt worden waren, blieben noch die Akten gegen zwei Beteiligte offen, die damals flüchtig geworden waren, den Oberleutnant zur See a. D. Günther Brandt aus Kiel, zur Zeit des Mordes Student in Jena und den Fabrikbesitzer Johannes Küchenmeister aus Freiburg in Sachsen. Die Anklage lautet auf Beihilfe zum Mord, mit der Begründung, daß beide den Mördern Rathenaus das Auto geliehen und gebracht haben, und zwar mit vollem Wissen des beabsichtigten und auch ausgeführten Mordes.

Nach Feststellung der Personalien der beiden Angeklagten wird bei Vernehmung des Angeklagten Brandt zuförderst die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Nach Wiederherstellung derselben erklärte Johannes Küchenmeister, er sei bei seinem ersten Zusammentreffen mit Brandt von seiner Geschäftsreise noch dermaßen erschöpft gewesen, daß er zu sachlichen Verhandlungen irgend welcher Art unfähig gewesen sei. In seinem Gedächtnis sei aber eine eindringliche Mahnung Brandts haften geblieben, über das geheime Vorhaben dritten gegenüber unter keinen Umständen etwas verlauten zu lassen. Am nächsten Morgen will Küchenmeister dann zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß er Brandt und dessen Genossen aus nationalen Gründen nicht im Stich lassen dürfe. Brandt leugnet, von dem Mord, den er verabscheue, etwas gewußt zu haben. Er sei bei der Kunde von der geschehenen Mordtat auf das tiefste erschüttert gewesen. Als Beweggrund für sein Verschwinden nach Süddeutschland gibt er die allgemeine Unsicherheit der in Norddeutschland herrschenden politischen Verhältnisse an.

In der Nachmittags-Sitzung wird in die Beweisaufnahme eingetreten. Der Sachverständige, der praktische Arzt Dr. Fischer aus Freiberg in Sachsen bekundet, daß Küchenmeister infolge seiner Kriegsverletzung schwer nerven- und herzleidend sei. Die Zeugen zum Fall Brandt, in der Hauptsache frühere Kameraden Brandts, bekunden einstimmig, daß dieser stets gegen den politischen Mord sich ausgesprochen habe und daß er nach der Disziplin in der Brigade Ehrhardt unbedingt dem Befehl Tillessens, nach Jena zurückzukehren, habe gehorchen müssen. Die Zeugen vom Deutschnationalen Jugendbund in Dresden, Korpettenkapitän Abendroth und Steinbeck bekunden, nichts von einer Mordabsicht bemerkt zu haben. Steinbeck bestätigt, daß Brandt einmal einen Mordplan gegen Rathenau verhindert habe. — Tillessen bestätigt, daß er Brandt befohlen habe, nach Jena zurückzukehren, da er selbst den Plan „abblasen" werde. Brandt konnte nicht annehmen, daß es ihm nicht gelingen werde, Kern von dem Plan abzubringen. Kern habe ihm durch Handschlag versprochen, das Unternehmen aufzugeben und das Auto Küchenmeisters nach Freiberg zurückzuschicken. Es sei unerklärlich, wie Kern die Tat dann doch ausführen konnte. Ueber die Unterredung mit Brandt bekundet er, er habe das Gefühl gehabt, daß Brandt unter dem frischen Eindruck der Besprechung mit Kern und des soeben ausgeführten Mordplanes gestanden habe. Im Gegensatz hierzu steht eine frühere Aussage Tillessens, nach der Brand ihm erzählt habe, daß Kern ihm bereits 14 Tage nach Pfingsten von dem Plan Mitteilung gemacht habe, Rathenau vom Auto aus zu erschießen. Hierüber entsteht eine längere Auseinandersetzung. Tillessen gibt die Möglichkeit einer Verwechselung zu.

Militär-Revolution in Griechenland.

Aus Athen wird gemeldet, daß die Offiziere der Garnison Saloniki von der Regierung den sofortigen Rücktritt des Ministerpräsidenten Michalakopulos und die Ernennung des Generals Pangalos zum Ministerpräsidenten gefordert haben. Die aufsässigen Offiziere haben das Gennralstabsgebäude, den Bahnhof und die öffentlichen Gebäude der Stadt besetzt. Ueber Saloniki ist der Belagerungszustand verhängt worden. Nach den letzten Meldungen sind die aufständischen Truppen in ganz Griechenland Herren der Lage. Die Flotte unter Admiral Hadschikyriakos hat sich der Bewegung angeschlossen. Der Admiral teilte dem Präsidenten der Republik mit, daß er die Regierung für gestürzt ansehe.

Nach einer Meldung des englischen Funkdienstes ist Papanastasiu mit der Bildung des Kabinetts betraut worden. Die Revolution scheint ohne Blutvergießen durchgeführt zu sein.

Neues Blutbad in Kanton.

Aus Schanghai wird gemeldet, daß Studenten von Kanton auf die ausländische Niederlassung Schameen einen Ueberfall versuchten. Maschinengewehrabteilungen, die gerade von den ausländischen Kriegsschiffen gelandet worden waren, schlugen den Angriff nach heftigem Feuergefecht zurück. 80 chinesische Studenten wurden getötet, Hunderte zum Teil schwer verletzt. Die Erregung in Kanton über das neue Blutbad ist sehr groß. Man erwartet neue schwere Zwischenfälle. — Die Polizei von Schanghai erhielt, wie Reuter berichtet, Kenntnis von einem weit verzweigten Komplott der chinesischen Studentenschaft. Die Studenten mieten Automobile und umkreisen damit das Fremdenviertel, wobei sie Bomben werfen und wild herumschießen. Die Freiwilligen und besonders aufgebotene Schutzpolizisten des Fremdenviertels wurden auf strategisch wichtige Punkte verteilt und durchsuchen Passanten und Häuser nach versteckten Waffen.

Die Lage in China verschärft sich zusehends. In Hongkong treffen andauernd zahlreiche europäische Flüchtlinge aus dem Innern des Landes ein. Die ausländischen Konsuln in Kanton haben jetzt ihre Regierungen um sofortige Entsendung von Truppen und Kriegsschiffen gebeten.

Kleine Nachrichten.

Der französische Kabinettsrat vom Donnerstag unter dem Vorsitz von Painlevé war ausschließlich der Darlegung der Finanzprojekte des Finanzminister Caillaux gewidmet. Der Kabinettrat erteilte diesen seine Zustimmung. Freitag werden sie dem Ministerrat unter dem Vorsitz des Präsidenten Doumergue vorgelegt und am Samstag der Kammer überreicht werden.

In Paris brach ein Briefträgerstreik aus, der bereits erhebliche Störungen zur Folge hatte.

Westfalen und Rheinland.

Stadtverordneten-Versammlung.

In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung wurde die Dringlichkeit von zwei kommunistischen Anträgen betreffend Amnestierung aller politischen Gefangenen und die Festlegung der achtstündigen Arbeitszeit für alle städtischen Beamten und Arbeiter abgelehnt. In den Sozialrentnerausschuß wurde darauf der Invalide Paul Lebrecht gewählt. An der Tagung des Reichsstädtebundes, die vom 1. bis 4. Juli in Koblenz stattfindet, nehmen außer dem Bürgermeister zwei Stadtverordnete, und zwar die Herren Beier und Jakobi, teil. — Abgenommen wurden die Rechnungen der Berufsschule, der Fürsorge- und Wohlfahrtskasse für 1923 und die Bilanzen der Betriebswerke für 1922, 1923 und 1924. — Zu dem Projekt Bahnbau Unna—Kamen—Lünen wurden 150 Mark beigesteuert. — Die Rathenaustraße erfordert eine Restsumme von 20 680 Mark; diese wurde bewilligt und der Ankauf von zwei Pferden für je 800 Mark und zwei Wagen je 300 Mark genehmigt. Weiter wurde der Errichtung eines Milchhofes Kamen und dem Wohnungsbauprogramm 1925 zugestimmt. — An Anleihen sollen 250 000 Mark für die verschiedensten Zwecke aufgenommen werden. — Die Etats der einzelnen Nebenkassen und die Haushaltspläne der Stadtkasse A und B für 1923 wurden genehmigt. Der ordentliche Etat erfordert die Summe von 771 000 Mark, der außerordentliche Etat eine solche von 223 500 Mark. Der Fehlbetrag von 805 300 Mark soll gedeckt werden durch 250% Zuschläge zur Grundvermögenssteuer, 500% Gewerbe-Ertragssteuer und 1000% Gewerbe-Kapitalertragssteuer. Außerdem soll eine Schankgewerbesteuer erhoben werden, und zwar durch 100% Zuschlag zur Gewerbeertragssteuer und 200% zur Gewerbe-Kapitalertragssteuer. — Ueber die beabsichtigte Strompreiserhöhung für Licht von 30 auf 50 Pfennig je Kilowattstunde wird noch einmal in den Kommissionen beraten und beschlossen werden. — Grundstücke wurden gekauft von der Witwe Hillmann, an der Köln-Mindener Bahn gelegen, zum Preise von 1200 Mark (30,9 Ar groß) und das Haus Kirchstraße Nr. 12 von den Erben Overmann zum Preise von 24 000 Mark. Diesen Käufen wurde zugestimmt, desgleichen auch der Einrichtung des Nachttelephonbetriebes. Zum Schlusse wurden noch kleinere Angelegenheiten verhandelt. Wir kommen morgen ausführlich auf die Sitzung zurück.

*

Das Verbot der Sonntagsarbeit im Konditorengewerbe.

Kamen, 26. Juni. In einem Erlaß vom 13. April 1922 hatte der Preußische Handelsminister gegen ein Urteil des Hanseatischen Oberlandesgerichts zu Hamburg vom 5. August 1921 Stellung genommen, in dem gewisse Sonntagsarbeiten in Bäckereien und Konditoreien als zulässig bezeichnet worden waren. In einem neueren Revisionsurteil hat das gleiche Gericht am 19. Februar ds. Js. den bisherigen Standpunkt in dieser Frage verlassen. Aus der Urteilsbegründung teilt der Amtliche Preußische Pressedienst diejenigen Sätze mit, die von allgemeinem und grundsätzlichem Interesse sind:

Hiernach handelt es sich beim Konditor nur darum, daß er gewisse Waren möglicherweise nicht am Sonntag verkaufen kann, wenn er sie nicht am gleichen Tage herstellt. Von einem Mißlingen von Arbeitserzeugnissen kann daher nur unter dem Gesichtspunkt die Rede sein, daß er ein Recht auf Verkauf aller möglichen Erzeugnisse am Sonntag habe. Aber ein solches Recht ist ihm nicht zuzugestehen; es muß hinter den sozialpolitischen Erfordernissen, die eine Vermeidung der gewerblichen Sonntagsarbeit verlangen, zurücktreten. Auch so bleiben noch genügend Waren, die am Sonnabend hergestellt und am Sonntag verkauft werden können. Das Ergebnis ist, daß die gewerbliche Sonntagsarbeit im Konditoreigewerbe allen Umfangs verboten ist. Als erlaubt können nur solche Handgriffe gelten, die nötig und üblich sind, um die Ware zum Verkauf fertig zu machen. Diese aber fallen in das Handelsgewerbe, nicht in das Produktionsgewerbe. — Der Preußische Handelsminister hat dieses Urteil in einem Erlaß den Regierungspräsidenten und dem Polizeipräsidenten Berlin zur Kenntnis gegeben.

*

Kamen, 26. Juni. **(Verschiedenes.)** Die neue Eisenbahnverkehrsordnung enthält auch eine Bestimmung, wonach für solche **Verschleppungen von Reisegepäck**, die durch das Vorhandensein von älteren auf den Gepäckstücken befindlichen Beförderungszeichen (Beklebezettel usw.) entstanden sind, die Eisenbahn zu haften hat. Nach der alten Verkehrsordnung haite der Reisende den Schaden selbst zu tragen, wenn sein Gepäck mit älteren, von ihm nicht beseitigten und nach verschiedenen Bestimmungsorten hinweisenden Zetteln beklebt und dadurch verschleppt worden war. Trotzdem ist aber auch jetzt nach seiner Befreiung von der Haftpflicht, jedem Reisenden dringend zu empfehlen, alle auf seinem Reisegepäck befindlichen älteren Beförderungszeichen vor Antritt einer neuen Reise zu beseitigen, denn die Verschleppung von Reisegepäck bleibt immer unangenehm.

*

Die Arbeitnehmer in Kokereien.

Auf verschiedene Anfragen wegen Auslegung des Begriffs des Arbeitnehmers in der Verordnung über die Arbeitszeit in Kokereien und Hochofenwerken vom 20. Januar d. J. hat der Reichsarbeitsminister u. a. ausgeführt, daß seiner Auffassung nach der Arbeitnehmerbegriff in der erwähnten Verordnung durchaus der gleiche wie der Begriff des Arbeitnehmers in Titel VII der Gewerbeordnung oder in der augenblicklichen Arbeitszeitverordnung sei. Er umfaßt also auch die Werkmeister und Techniker. Selbstverständlich unterliegen diese der Verordnung nur unter den gleichen Voraussetzungen, unter denen ihr auch alle anderen Arbeitnehmer unterliegen, nämlich daß sie den überwiegenden Teil des Tages im Gefahrenbereich der Oefen beschäftigt sind. — Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, schließt sich der Preußische Handelsminister dieser Auffassung des Reichsarbeitsministers an.

*

(Landwirtschaftliche Ausstellung.) Die Vorarbeiten für die Ausstellung in Münster vom 3. bis 7. September sind nunmehr so weit gediehen, daß sich ein Bild von der Größe und Bedeutung dieser Schau gewinnen läßt, wie sie in ähnlicher Form das Münsterland noch nicht gesehen hat. Es treten allein etwa 1000 Großtiere in Konkurrenz, wobei es sich sämtlich um ausgesuchtes Herdbuchvieh handelt. Ebenso liegen für die Abteilung Maschinen bereits Anmeldebogen aus allen Teilen Deutschlands vor. Die Schau verspricht daher äußerst reichhaltig und umfangreich zu werden.

(Die zertrümmerten Fensterscheiben bei der Reichsbahn.) In einem Direktionsbezirk der Reichsbahn ist festgestellt worden, daß sich die Zahl der zertrümmerten Fensterscheiben in den Personenwagen zu den von den ermittelten Tätern bezahlten in einem Zeitraum von nur drei Monaten wie 103:1 verhält. Von 7590 beschädigten Fensterscheiben wurden nur 78 Scheiben von ersatzpflichtigen Personen bezahlt. Um dem Uebelstand zu steuern und der Rücksichtslosigkeit von gewissen Reisenden entgegenzutreten, hat die in Rede stehende Direktion allen Bediensteten, die zur Ermittlung und Ersatzpflicht der Täter beitragen, Belohnungen zugesagt. Hoffentlich gelingt es, auf diesem Wege, die Reisenden zu größerer Vorsicht und Rücksicht zu veranlassen. Die Ausgaben, die der Reichsbahn hier erwachsen, sind immerhin nicht unbeträchtlich.

(Die Kreditfrage des Handwerks.) In der kürzlich stattgefundenen Konferenz der Handwerkskammer Dortmund mit den Vertretern der Innungsausschüsse, die von fast allen Vorsitzenden und Geschäftsführern besucht war, stand im Mittelpunkt der Aussprache die Kreditfrage. Es wurde darauf hingewiesen, daß vor allen Dingen die Mittelständischen Kreditgenossenschaften nur in der Lage sein könnten, dem dringenden Kreditbedürfnis abzuhelfen, da die vom Reich und Staat zur Verfügung gestellten Sonderkredite praktisch unwesentlich seien. Die Oeffentlichkeit glaubt allerdings, daß das Handwerk mit Krediten überschüttet werde, während die geringen zur Verfügung gestellten Mittel infolge der bürokratischen Aufnahmebedingungen dem Handwerk keinen Nutzen bringen könnten. Grundsätzlich sprach man sich den Sonderkrediten gegenüber ablehnend aus. Wenn sie aber zur Verfügung gestellt würden, dann unter solchen Bedingungen, die es ermöglichen, die Stellung der Gewerbebanken und der übrigen mittelständischen Kreditgenossenschaften zu fördern und zu heben. Der Plan der Veranstaltung eines westfälisch-lippischen Handwerkstages am 22. und 23. August in Dortmund während der Dauer der Westfälisch-Lippischen Handwerks- und Gewerbeschau fand allgemeinen Beifall.

(Die Zuständigkeit der Polizeibeamten.) Der Polizeibeamte ist innerhalb seiner örtlichen und sachlichen Zuständigkeit regelmäßig immer als im Dienst befindlich anzusehen. Das ist in aus allgemein polizeilichen Erwägungen sich ergebender Grundsatz. In Berlin z. B. ist die Anordnung getroffen, daß den Beamten in Uniform außer Dienst zur Pflicht gemacht wird, besonders einzuschreiten und sich als im Dienst befindlich zu betrachten, 1. bei Gefahr im Verzug und 2. auf Ansuchen des Publikums. Dies schließt natürlich nicht aus, daß der Beamte auch in anderen Fällen eingreifen kann. Das hängt von seinem Takt ab. Bei Beamten in Zivil außer Dienst wird man ein Eingreifen nur erwarten, wenn es sich um Gefahr im Verzug oder eine wichtige Angelegenheit handelt und der zuständige Beamte nicht zu erreichen ist. Auch sonst wird der nicht im Dienst befindliche Beamte immer versuchen müssen, den zuständigen Beamten oder die Dienststelle zu benachrichtigen und diesen die Weiterverfolgung oder den Eingriff zu überlassen. Nur wo das nach Lage der Sache nicht möglich ist, wird der nicht im Dienst befindliche Beamte seine Zuständigkeit für gegeben ansehen. Da der Polizeibeamte auch außer Dienst sich als im Dienst befindlich zu betrachten hat und die Verhinderung und Verfolgung strafbarer Handlungen zu seinen Amtspflichten gehört, so hat er unter allen Umständen Anzeige zu erstatten, falls nicht ein im Dienst befindlicher Beamte dies tut bezw. tun kann. Ob er auch einschreiten muß zur Verhinderung der strafbaren Handlung, ist Tatfrage, aber im allgemeinen zu bejahen.

(Ermäßigung der Kinosteuer.) Der Westfälische Städtetag faßte in seiner Vorstandssitzung folgenden Beschluß: Mit Rücksicht auf die derzeitige schwierige Lage der Lichtspieltheater wird den Mitgliedsstädten eine angemessene Ermäßigung der Lustbarkeitssteuersätze für die Sommermonate, insbesondere mit dem Ziel der Bevorzugung der kulturfördernden Filme empfohlen.

(Wiederkehr eines Kometen.) Der für Herbst 1925 zurückerwartete zweite Tempelsche Komet ist nach Mitteilung der Astronomischen Zentralstelle in Kiel am 11. Juni von Dr. Stobbe auf der Bergedorfer Sternwarte bei Hamburg wiedergefunden worden. Der Komet ist nur 12. Größe und steht bei der Schlange. Er ist seit 1873 bekannt und am 10. Juni 1920 zum letzten Male zur Sonne zurückgekehrt. Seine Umlaufszeit ist fünf Jahre.

Die Fliegenplage macht jetzt manchem Menschen ungemein zu schaffen. Da das Insekt ein Träger zahlreicher Bazillen ist und schon vielen den Tod gebracht hat, ist der Krieg gegen die Fliegen eine hygienische Forderung. Besonders zu fürchten haben wir die besonders auf dem Lande heimischen Stechfliegen, die so leicht Blutvergiftung verursachen. Nur gehe man bei der Vernichtung der Fliegen nicht tierquälerisch vor. Das ist z. B. der Fall beim Schlagen der Fliegen mit der Fliegenklappe oder beim Fange des Insekts durch Fliegentüten. Am empfehlenswertesten sind sogenannte Fliegenhäuser.

(Die Julimiete.) Wie Berliner Blätter mitteilen, dürfte die Julimiete unverändert bestehen bleiben.

(Kindertransport nach Greifenberg i. Pom.) Nach einem soeben eingetroffenen Telegramm des Transportführers sind die am 22. d. Mts. aus dem Kreise Hamm zum Landaufenthalt nach Greifenberg in Pommern entsandten Kinder wohlbehalten dort eingetroffen.

Schüler-Monatskarten gibt fortan die Kleinbahn-Verwaltung für den Autobusverkehr heraus. Der Preis ist auf die Hälfte des gewöhnlichen Fahrpreises herabgesetzt.

*

Der Schlußakt eines Dramas in Hohenheide.

Dortmund, 25. Juni. Vor dem Schwurgericht erschien der aus Schüren gebürtige 25 Jahre alte Kettenschmied Wolf aus Bausenhagen unter der Anklage, am 27. August 1924 vor dem Schöffengericht zu Hamm in einer Strafsache gegen den Fabrikarbeiter Wilhelm Pannevick einen Meineid geleistet zu haben.

Der Angeklagte hatte sich, als er im vorigen Jahre in Fröndenberg arbeitete, in Hohenheide in Kost und Logis begeben. Er knüpfte mit der Tochter Else des in seiner Nachbarschaft ansässigen Landwirts Karl Pannevick ein Verhältnis an, das anfänglich von den Eltern Else's gutgeheißen, dann aber nicht mehr gebilligt wurde, weil Wolf ihnen nicht der richtige Eidam zu sein schien. Die Liebesleute setzten das Verhältnis hinter dem Rücken der Eltern fort. Am 17. Januar v. Js. hatte Wolf seine Arbeitsstelle gewechselt und nahm dies zum Anlaß, mehr zu trinken, als ihm zuträglich war. Nach Mitternacht ging er aus der Wirtschaft in trunkenem Zustande nach Pannevicks Hof und trommelte solange an Haustür und Fenster, bis oben der Vater Pannevick am Fenster erschien und fragte, was los sei. Wolf verlangte, daß P. herunterkommen solle, weil er mit ihm zu sprechen habe. Dem P. fiel es nicht ein, diesem Verlangen nachzukommen; er sagte zu Wolf: „Mach, daß Du nach Hause kommst, sonst gibts etwas!" Wolf aber entfernte sich nicht, sondern drückte die Haustür ein, um in dem Hause Krach zu machen. Schnell kamen erst der Sohn Wilhelm Pannevick und dann der Vater P. nach unten. Der Vater P. verabreichte dem Wolf zunächst eine gehörige Tracht Prügel und warf ihn dann zum Hause hinaus. Darauf ging der Verhauene davon, eilte nach seiner Wohnung und steckte einen Revolver zu sich, um zum Hofe Pannevicks zurückzukehren. Kaum war er in der Nähe des Hauses, so feuerte er auf den am Fenster stehenden Karl Pannevick zwei Schüsse ab. Der eine Schuß ging fehl, der andere zertrümmerte die Fensterscheibe und hätte den Karl P. niedergestreckt, wenn dieser nicht gleich nach dem ersten Schusse zur Seite gesprungen wäre. Dann ging Wolf um das Haus herum, um noch zwei Schüsse gegen das Haus abzugeben. Dabei rief er drohend, daß er noch zwei Schüsse habe, die er auch noch loswerden würde. Zur Abwechslung schlug er ein Paar Fensterscheiben ein. Dann entfernte er sich, um von Hause ein großes Brotmesser zu holen. Es dauerte nicht lange, so war Wolf wieder am Hofe Pannevicks, wo er lästerliche Drohungen gegen die Bewohner des Hauses ausstieß. Nun gab Karl Pannevick seinem Sohne den Auftrag, ein Gewehr zu nehmen und, wenn erforderlich, damit den Wolf vom Hofe zu vertreiben. Nachdem Wolf nochmals geschossen, feuerte auch Wilhelm P. auf den ungebärdigen Liebhaber seiner Schwester und streckte ihn nieder. Dann zerschlug er in seinem Zorn das Gewehr an der Stirn des Wolf. Vom Vater wurde Wilhelm P. sofort zur Polizei geschickt, um den Vorfall zu melden. Polizeibeamte erschienen noch in der Nacht und stellten fest, daß auf das Haus P.'s geschossen worden war. Wolf wurde ins Fröndenberger Krankenhaus gebracht, wo er längere Zeit verbleiben mußte. Die Stirnverletzung über dem rechten Auge zog eine Vereiterung der Stirnhöhle nach sich, die zur Folge hatte, daß Wolf die Sehkraft auf dem rechten Auge verlor. — Zunächst wurde gegen Wilhelm Pannevick ein Strafverfahren eingeleitet, das mit Freisprechung endete. In diesem Verfahren ist Wolf wiederholt eidlich vernommen worden. Zunächst wollte er infolge seiner Verletzung an Gedächtnisschwäche leiden und sich an nichts mehr erinnern. Als diese Ausrede nicht zog, machte er eine ausführliche Aussage, worin er behauptete, nicht geschossen zu haben und auch nicht im Besitz eines Revolvers gewesen zu sein. Das trug ihm die Anklage wegen Meineids ein. Vor dem Schwurgericht bestritt er, einen Meineid geleistet zu haben. Die Pannevicks schilderten dagegen die Vorgänge übereinstimmend so, wie oben dargestellt. Andere Zeugen unterstützten sie darin.

Der Staatsanwalt beantragte mit Rücksicht darauf, daß Wolf bei Bekundung der Wahrheit sich einer strafrechtlichen Verfolgung ausgesetzt haben würde, wegen Meineids 1 Jahr Gefängnis. Das Gericht kam auch zu der Ueberzeugung, daß Wolf einen Meineid geschworen. Es ließ aber mit Rücksicht darauf, daß Wolf bei dem Vorfall eine schwere Verletzung davongetragen und das rechte Auge verloren habe, große Milde walten. Es erkannte auf 9 Monate Gefängnis und zog diese Strafe mit den wegen Körperverletzung noch zu verbüßenden 2 und 7 Monaten in eine Gesamtstrafe von 1 Jahr 1 Monat Gefängnis zusammen. — Der Angeklagte will es sich noch überlegen, ob er diese milde Strafe annimmt.

*

Westhofen, 24. Juni. **Ein Drahtseilattentat** auf Automobile war in den gestrigen Abendstunden in der Nähe von Holzen von gewissenlosen Burschen geplant worden. Als ein Ingenieur aus Dortmund mit seinem Kraftwagen die Straße passierte, bemerkte er mehrere Personen, die die Durchfahrt durch ein Drahtseil zu sperren versuchten, die aber durch sein Erscheinen bei ihrem verbrecherischen Anschlag gestört wurden und schleunigst und unerkannt entkamen. Die Stelle wurde dann durch eine Polizeistreife bewacht, doch konnte auch diese nichts Verdächtiges mehr wahrnehmen.

Siegen, 25. Juni. **(Stillegung einer weiteren Erzgrube.)** Die seit Jahrzehnten betriebene Spateisensteingrube Gilberg in Eiserfeld (Sieg), die zum Mannesmann-Konzern gehört, wird am 1. Juli endgültig stillgelegt. Der Grund dafür ist wohl in der trostlosen Lage des Siegerländer Bergbaus zu suchen. Die Grube Gilb[illegible]te bereits durch einen zweiten Schacht [illegible] zu rund 80 Meter Tiefe niedergebracht, die weitere Aufschließung ihres Grubenfelderbesitzes in Angriff genommen. Diese Arbeiten kamen bereits vor Monaten zum Stillstand. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß nach Einstellung des Gesamtbetriebs diese Arbeiten in absehbarer Zeit wieder aufgenommen werden können.

Siegen, 25. Juni. **(Ertrunken.)** Der frühere Bergschüler Edgar Kirdorf ging bei Caub früh zum Baden und erlitt gerade, als er zurück in die Nähe des Ufers kam, einen Herzschlag, sodaß er plötzlich in den Wellen versank. Seine Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Erndtebrück, 24. Juni. **(Tod zwischen den Puffern.)** Der Hilfsschaffner Ernst Müller wurde beim Zusammensetzen eines Güterzuges zwischen zwei Puffern in der Bauchgegend derart gequetscht, daß er eine Stunde später starb. Der Verunglückte war verheiratet und Vater von einem Kinde.

Lennep, 25. Juni. **(Aus dem fahrenden Zuge gestürzt.)** Wie notwendig die scharfe Beaufsichtigung kleiner Kinder bei Eisenbahnfahrten ist, zeigt wieder ein Unfall, der sich zwischen Lennep und Remscheid ereignete. Der fünfjährige Sohn der Frau Heymig aus Bergerhof öffnete während der Fahrt des Personenzuges 1113 die Abteiltür und fiel heraus. Das Kind erlitt lebensgefährliche Kopfverletzungen. Der Zug wurde durch Notbremse zum Halten gebracht.

Schwelm, 25. Juni. **(Umgehung der Lustbarkeitssteuerordnung.)** Ein hiesiger Wirt hatte in der Fastnachtszeit durch Zeitungsanzeige zu einem Kappenfest mit Bockbierrummel eingeladen, die Veranstaltung aber nicht zur Lustbarkeitssteuer angemeldet. Er erhielt deshalb einen Strafbescheid über 6 Mk., den er mit Berufung anfocht. Vor dem Schöffengericht in Hagen, vor dem sich der Wirt nunmehr wegen Vergehens gegen die Lustbarkeitssteuerordnung zu verantworten hatte, machte dieser geltend, daß es sich um keine steuerpflichtige Veranstaltung, sondern um eine Darbietung ähnlich einem Schlachtfest gehandelt habe. Er habe weder Kappen vertrieben, noch Musik bestellt gehabt, lediglich ein Bandoneonspieler, der sich zufällig eingefunden hatte, habe etwa eine Stunde musiziert. Der Vertreter der Steuerbehörde wandte dagegen ein, daß nach der Fassung der Steuerordnung der Angeklagte verpflichtet gewesen sei, die Anmeldung nachzuholen, nachdem er dem Musiker das Spielen in seinem Lokale erlaubt hatte. Das Gericht kam zu der Auffassung, daß es sich um ein steuerpflichtiges Vergnügen gehandelt hat und es verhängte eine Geldstrafe von 10 Mark. Der Angeklagte hätte sich von der Steuer freistellen können, wenn er den Musiker abgewiesen hätte.

Remscheid, 25. Juni. **Erhängt** vorgefunden wurde in der vorvergangenen Nacht von einem Angehörigen der 48jährige Wilhelm D. Angestellte Wiederbelebungsversuche waren erfolglos. Der Verstorbenen lebte in geordneten Familienverhältnissen. Das Motiv ist unbekannt.

Solingen, 25. Juni. **(Rückgang der Wohnungsuchenden.)** Die Neuaufstellung der Wohnungsliste, die augenblicklich vorgenommen wird, verfehlte ihren Zweck nicht. Schon jetzt ist zu erkennen, daß die Zahl der Neueingetragenen gegenüber den in der alten Liste Vermerkten erheblich zurückgegangen ist, da viele aus irgendwelchen Gründen keinen Anspruch mehr auf eine Wohnung erheben.

Barmen, 24. Juni. **(Absturz vom Gerüst.)** In einem Neubau wollte der Maurer August Reinhardt in der Höhe des ersten Stocks einen Eckstein legen. Dabei verlor er das Gleichgewicht und stürzte ab. Er erlitt einen Genickbruch und starb sofort.

Elberfeld, 24. Juni. **Einem raffinierten Schwindlertrick** ist ein Lehrling der Firma Woerder u. Pandel zum Opfer gefallen. Er hatte bei der hiesigen Reichsbank den Betrag von 3500 Mark abholen müssen. Unterwegs hat sich ein Unbekannter zu ihm gesellt und ihm einen Zettel seiner Firma übergeben, wonach er noch zum Hotel Kaiserhof gehen sollte, um dort von einem gewissen Herrn ebenfalls Geld zu holen. Den Herrn traf der Lehrling auch dort an. Dieser zeigte sich erstaunt über die Höhe des Betrages, den der Lehrling von ihm abholen sollte und meinte, es müsse ein Irrtum vorliegen; er wolle die Firma anrufen. Er ging zum Telephon, verließ aber kurz darauf die Telephonzelle wieder und bemerkte dem Lehrling, er könne den Herrn seiner Firma am Telephon nicht verstehen, der Lehrling möchte doch einmal am Fernsprecher hören. Dieser stellte seine Geldtasche auf den Boden und ging zum Apparat. Als er feststellte, daß überhaupt keine Verbindung bestand, und wieder in den Vorraum des Hotels trat, war der Fremde und mit ihm auch die Geldtasche mit den 3500 Mark verschwunden. — Ein gleicher Schwindlertrick ist im September v. Js. bereits in Essen und im Dezember in Köln ausgeführt worden, beide Male ebenfalls mit Erfolg. Vor dem Gauner, der sein Glück wahrscheinlich noch anderwärts versuchen wird, sei hiermit gewarnt.

Nr. 147
Zweites Blatt

Kamener Zeitung

Freitag,
den 26. Juni 1925.

Ein Markstein in der Geschichte Saarbrückens.

(W) Im Zusammenhang mit der Jahrtausendfeier der Rheinlande in Saarbrücken wurde in Anwesenheit der Vorstandsmitglieder des Deutschen und Preußischen Städtetages eine kurze, nicht öffentliche Festsitzung zur Einweihung des neuen Rathausbaues abgehalten. Bürgermeister Dr. Neikes führte in einer Ansprache u. a. aus: In einer Zeit der Not und Sorge ist dieser Bau geboren. Es war die Zeit, da unsere Ausgaben schwindelhaft stiegen und wir nicht wußten, wie wir unsere Verpflichtungen erfüllen sollten. Stadtbaurat Ammer hat sich mit dem Bau für immer einen Namen in der Baugeschichte der Stadt Saarbrücken geschaffen. Das Rathaus ist das Sinnbild der Selbstverwaltung, die der Stadt St. Johann schon im Jahre 1321 vom Grafen Johann I. verliehen wurde. Heute müssen wir Vertreter der Selbstverwaltung mehr denn je fordern, daß dieses Recht der Gemeinde die Richtschnur jeder Regierung sei. Denn die Gemeinde ist das feste, stabile und unveränderliche Element, die Urzelle des Staates. Möchten der Stadt Saarbrücken nie die Männer fehlen, die mit ganzer Kraft für dieses Recht eintreten. Wir sind davon durchdrungen, daß es einer Stadt wie der unsern, die den Mittelpunkt eines gewerbefleißigen Gebiets bildet, nie schlecht gehen wird.

Als Vertreter der Stadtverordnetenversammlung brachte Stadtverordneter Rechtsanwalt Steegmann die Glückwünsche der Bürgerschaft zum Ausdruck. „Möge der neue Bau", so führte er aus, „ein Markstein in der Entwicklung Saarbrückens sein. Möge der Geist, der in diesem Hause waltet, stets ein sozialer und christlicher sein!" Lebhaften Beifall erntete Rechtsanwalt Steegmann, als er sich an die auswärtigen Gäste mit dem Wunsch wandte, daß der gestriege Tag der Jahrtausendfeier, der in keiner Stadt am Rhein seinesgleichen gehabt habe, sich ihnen für immer einpräge. Er ging auf die alte Geschichte der Stadt Saarbrücken ein, die er bis in die neueste Gegenwart verfolgte, und begrüßte den seinerzeit ausgewiesenen Bürgermeister der vereinigten Großstadt Saarbrücken-St. Johann, der als Vertreter des Städtetages anwesend war, und unterstrich die Ausführungen des Bürgermeisters über die Selbstverwaltung, die unter allen Umständen gegenüber der heutigen Regierung gewahrt werden müsse. Er schloß mit den Worten: „Wir wollen Deutsche und auch Preußen sein! Glückauf, du treues und deutsches Saarbrücken!"

Im Aufwertungsausschuß des Reichstages

gab vor Eintritt in die Tagesordnung Abg. Hergt (Dn.) die Ergebnisse der neuen Kompromißverhandlungen zwischen den Regierungsparteien bezüglich der Ablösung öffentlicher Anleihen bekannt. Danach soll zur Beschaffung der für die Einlösung der Auslosungsrechte erforderlichen Mittel ein jährlich gleicher Betrag einem Tilgungsfonds zugeführt werden. Soweit der Inhalt des Tilgungsfonds nach dem Tilgungsplan erst in späteren Rechnungsjahren zu verausgaben ist, soll er verzinslich angelegt werden. Die dem Tilgungsfonds zuzuführenden Beträge sollen so bemessen werden, daß sie unter Hinzurechnung der bei einem Zinssatz von 6 Proz. zu erzielenden Zinseinnahmen die Gesamtkosten der Tilgung decken. Anstalten und Einrichtungen, die die Aufgaben der öffentlichen Wohlfahrtspflege erfüllen, soll, sofern ihnen Einlösungsrechte zustehen, die sie als Anleihe-Altbesitzer erlangt haben, eine Wohlfahrtsrente gewährt werden. Die Mittel für die Wohlfahrtsrente sollen nach nähern gesetzlichen Bestimmungen aus Einnahmen aus Zöllen entnommen werden. Sie dürfen den jährlichen Betrag von 5 Millionen Reichsmark nicht überschreiten. Die Reichsregierung wird mit Zustimmung des Reichsrates die nähern Vorschriften über die Wohlfahrtsrente, über ihre Höhe und den Kreis der Berechtigten erlassen. Zur Verstärkung des Dienstes der Anleiheablösungsschuld soll ein besonderer Fonds (Anleihefonds) gebildet werden.

An die Regierung wurde die Frage gerichtet, welche Lasten sich aus den jetzt vorliegenden Anträgen der Regierungsparteien für den Haushalt ergeben. Geheimer Regierungsrat Norden (Reichsfinanzministerium) gab hierzu folgende Erklärung ab: Nach dem Regierungsentwurf hatte, wenn man von 20 Milliarden Mark Altbesitz ausgeht, das Erfordernis im ersten Jahre 100 Millionen Mark betragen. Dieser Betrag wäre von Jahr zu Jahr infolge von Zinsersparnissen bis etwa auf die Hälfte gesunken. Zu den 100 Millionen Reichsmark wären 38 bis 40 Millionen Reichsmark für die Vorzugsrente der Bedürftigen hinzugekommen. Schließlich wäre die einmalige Verausgabung von 150 Millionen Reichsmark zu berücksichtigen gewesen, die für die Abteilung bedürftiger Kleinbesitzer vorgesehen ist und für die Ablösung der im Besitz von Sparkassen usw. befindlichen Anleihebestände. Nach dem Entwurf der Regierungsparteien beläuft sich das jährliche Erfordernis für die Auslosungsscheine gleichmäßig 30 Jahre hindurch auf etwa 120 Millionen Reichsmark und zwar würde dieses Erfordernis auch dann nicht geringer werden, wenn der Altbesitz weniger als 20 Milliarden Mark betragen sollte. Allerdings würde dann die Auslosungszeit kürzer sein. Das Erfordernis für die Vorzugsrenten würde nunmehr, da nicht nur die Anleihen des Reiches, sondern auch die der Länder für die Vorzugsrenten in Betracht kommen und da ferner auch wohltätige Einrichtungen berücksichtigt werden sollen, mit 64 Millionen Reichsmark kaum zu hoch geschätzt sein. Schließlich käme wieder die einmalige Verausgabung von 150 Millionen Reichsmark in Betracht, die aber möglicherweise dazu beitragen werden, die Tilgungszeit der Auslosungsscheine abzukürzen.

Ueber den Stand der deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen

werden Nachrichten verbreitet, die geeignet sind, Verwirrung hervorzurufen. So berichtet das Organ Millerands, der Avenir, Handelsminister Chaunet habe in der mit Staatssekretär Dr. Trendelenburg geführten Unterredung eine kategorische Sprache geführt. Das Blatt behauptet auch, daß die Unterredung einen sehr lebhaften Verlauf genommen habe. Das Organ Loucheurs, das Petit Journal, glaubt, das Verhalten der deutschen Delegation wieder einmal auf politische Motive zurückführen zu sollen, gerade als ob deutscherseits der Versuch gemacht würde, ein Entgegenkommen bei den Verhandlungen, die vielleicht in der nächsten Zeit in ein akutes Stadium treten könnten, zu benutzen. Auf Grund der Nachfrage ist der Pariser Vertreter des Wolffbüro in der Lage, alle diese Meldungen, die offenbar nur den Zweck haben, die deutsche Wirtschaftsdelegation ins Unrecht zu setzen, zu dementieren. Die Verhandlungen sind am Montag abend von deutscher und französischer Seite aus so geführt worden, daß man behaupten kann, daß der ernste Wille, zu einer Verständigung zu gelangen, die Aussprache beherrschte. Die Fortsetzung der Verhandlungen, die nicht lange auf sich warten lassen wird, wird im übrigen den Beweis hierfür bringen.

Entwurf einer Reichsstädteordnung.

In Fortführung der Entschließungen, die die vorjährige Hauptversammlung des deutschen Städtetages in Hannover angenommen hat, hat der Vorstand des deutschen Städtetages die Beratungen über den Entwurf einer Reichsstädteordnung zum Abschluß gebracht. Der Entwurf bezweckt eine reichsgesetzliche Regelung der zur Vereinigung reifen Grundfragen der Städteverfassungsrechte. Er soll demnächst der Reichsregierung unterbreitet werden. Der Entwurf bringt zum Ausdruck, daß alle örtlichen öffentlichen Verwaltungen grundsätzlich kommunale Verwaltungen sein sollen, daß die Städte das Recht haben sollen, alle dem Gemeinwohl dienenden Aufgaben in den Bereich ihrer Tätigkeit zu ziehen, daß die städtischen Verwaltungen ihrem Wesen nach Selbstverwaltungen sein müssen, d. h., daß die Städte im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen nach selbständigem Ermessen und unter eigener Verantwortung ihre Aufgaben erfüllen, ungehemmt durch Weisungen der staatlichen Behörden, lediglich gebunden an die Vorschriften der Gesetze. Ferner hat sich der deutsche Städtetag in der Frage der städtischen Verfassungsreform auf den Boden der Einkörperverfassung gestellt, bei der unter dem Vorsitz des Bürgermeisters nur eine Vertretungskörperschaft zur Beschlußfassung berufen ist. Auch der Vorstand des preußischen Städtetages hat in Saarbrücken beschlossen, für die jetzt im Landtage behandelte preußische Städteordnung die Einkörperverfassung vorzuschlagen.

Wieder ein kommunistisches Waffenlager entdeckt.

(W) Das Pressеamt des Polizeipräsidiums Dresden teilt mit: Die Politische Polizei hat neuerdings ein kommunistisches Waffenlager, offenbar zur Ausrüstung einer ganzen militärischen Untergruppe der K.P.D. bestimmt, ermittelt und beschlagnahmt. Bei einem in Pirna wohnhaften, der politischen Polizei als militärischer Unterbezirksführer der K. P. D. verdächtigen Kommunisten wurde gestern eine Haussuchung vorgenommen und dabei eine Maschinenpistole und wichtige Bestandteile für weitere sechs Maschinenpistolen, elf Schußwaffen verschiedener Art mit etwa 1100 Schuß dazugehöriger Munition, eine scharfe Eigranate und andere Ausrüstungsgegenstände beschlagnahmt. Außerdem wurden bei der Haussuchung verbotene kommunistische Druckschriften, darunter eine große Anzahl von Nummern der verbotenen kommunistischen Zeitschrift „Der Polizeibeamte" vorgefunden. Es gelang, denjenigen, in dessen Behausung das Waffenlager entdeckt wurde, festzunehmen. Er wird heute der Staatsanwaltschaft vorgeführt werden. Die Angelegenheit dürfte möglicherweise noch weitere Kreise ziehen.

Das Manöverunglück auf der Weser

Im weiteren Verlauf des Mindener Prozesses über das Manöverunglück auf der Weser ergab sich bei den fortgesetzten Zeugenvernehmungen immer wieder dasselbe Bild von der Kopflosigkeit und Panik der gesamten Mannschaft bei dem Unglück. Bemerkenswert ist eine Bemerkung des Oberfeldwebels Quitter, der seine Zeugenaussage dahin zusammenfaßt, daß er sich das Unglück nur durch eine falsche Verteilung der Mannschaften auf der Fähre erklären könne. Amtsgerichtsrat Midelsdorf-Blotho, der die ersten Vernehmungen nach dem Unglück leitete, macht Bekundungen über die Bergung der Fähre. Gebrochene Balken seien nicht festzustellen gewesen. Die Fähre muß sich beim Abtreiben gedreht haben. Oberst Stobbe-Berlin teilt als Ergebnis seiner Rücksprache mit dem Reichswehrministerium mit, daß die Belastung der Fähre mit Mannschaften am Ufer dem Gericht gestattet werde, eine Ueberfahrt mit Mannschaften könne dagegen nicht erlaubt werden. Die Zeugenvernehmung wird sich nun den Zivilpersonen zuwenden, die Zeugen dieses traurigen Unglücks waren.

Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

veranstaltet im Rahmen einer Westdeutschen Verbandstagung eine Kundgebung für Rheinland und Deutschtum. Diese findet am 28. Juni im Kölner Opernhause statt. Ansprachen des Vorsitzenden des Linksrheinischen Landesverbandes des Zentral-Vereins, Bernhard Feilchenfeld-Köln, und des Direktors des Zentral-Vereins, Dr. Ludwig Holländer-Kober-Köln, über: „Jahrtausendfeier und rheinisches Judentum" wechseln mit Darbietungen des Kölner Städtischen Orchesters und des Oberkantors Fleischmann, Köln, ab. Sonntag nachmittag werden einer Rede des Vertreters des Hauptvorstandes des Zentral-Vereins, Justizrat Sonnenfeld-Berlin Referate des Justizrats Ludwig Cahen-Köln und des Studiendirektors Dr. Driesen-Frankfurt a. M. folgen. Montag vormittag wird der Vorsitzende des Central-Vereins, Dr. Ludwig Holländer, einen Vortrag über die völkische Bewegung halten.

Die Thüringer Frauen zum § 218.

Die Hauptversammlung des etwa 15 000 Mitglieder zählenden Landesverbandes Thüringer Frauenvereine, die in diesen Tagen unter dem Vorsitz von Frau Helene Glaue in Weimar stattfand, beschäftigte sich in der Hauptsache mit dem § 218 des Strafgesetzbuches und mit der Frage der wirksamen Bekämpfung der überhandnehmenden Geschlechtskrankheiten. Zu ersterem Thema nahm die Erfurter Aerztin Dr. Käthe Weber in einem längeren und sehr lebendigen Vortrag Stellung, und zwar sowohl vom medizinischen als vor allem auch vom wirtschaftlichen und seelischen Standpunkte der Frau aus.

In der Aussprache traten die meisten Rednerinnen im Sinne des Vortrags für die Beibehaltung des § 218 ein, doch wurde dringend eine Abänderung bezw. Milderung der Strafbestimmungen gefordert. Dem Richter

Das Land der Teufelanbeter.

Von Harro Essingh.

An den Berghängen von Kurdistan verglimmen die Feuer des Aufruhrs. Mit dessen Bekämpfung führen die Türken zugleich den zähen Kampf um den Besitz des Mosulgebietes. Trotz aller sonst errungenen Vorteile, hatten die Türken im Frieden von Lausanne, der den vorhergegangenen von Sevres, das türkische Versailles, ablöste, auf die Inbesitznahme dieses begehrten petroleumreichen Landstriches am oberen Tigris vorerst verzichten müssen. Der englischen (Petroleum- u. Baumwoll-) Freundschaft verdankte es das neue Königreich Mesopotamien, daß die endgültige Regelung der Besitzverhältnisse dem Völkerbund überlassen blieb. Mitten in diese schwebenden Grenzfestsetzungen, an deren Aufrichtigkeit weder Türken noch Engländer (bezw. Mesopotamien) glauben, platzte die Bombe eines der gefährlichsten Kurdenaufstände im türkisch gebliebenen Kurdistan. Vom ersten Augenblick an war es klar, daß England die Hand im Spiele habe. Gelang es der Türkei nicht, der aufständischen Kurden im eigenen Gebiet Herr zu werden, so zerflatterte zugleich die Hoffnung auf den einstigen Besitz des mesopotamischen Mosul. Und die Vereitelung einer solchen Wiedererwerbung ist Wunsch und Begehren des um den Landweg nach Indien ringenden Britenreiches.

„Die Bewohner von Mosul," sagt Moltke in einem seiner Tigrisbriefe, „sind eine seltsame Mischung aus den ursprünglichen chaldäischen Einwohnern mit den Arabern, Kurden, Persern und Türken, welche nacheinander ihre Herrschaft über sie geübt." Seither hat sich ethnographisch wenig oder nichts an dem Mischlingscharakter der Mosulbewohner geändert, und wenngleich das Arabische die allgemeine Umgangssprache ist, so haben die Türken doch nicht so unrecht mit der Behauptung, daß Land und Leute von Mosul eine Sonderstellung einnehmen und nicht zu Mesopotamien zu rechnen seien. Unter diesen buntgemischten Völkern lebt auch der Stamm der Yeziden, dessen Angehörige im Ruf stehen, den Teufel anzubeten. Die Yeziden sind ein tapferes, kräftiges Gebirgsvolk, das jedoch auf recht niedriger Kulturstufe steht. Die Grausamkeit, die seine Angehörigen an den Tag legen, redet deutlich von der kurdischen Abstammung dieses Ueberbleibsels aus verklungenen Zeiten. Es werden höchstens 100 000 sein, die eine Volkszählung als „Yezidisch ergeben würde, wenn nicht sowohl Türken als Engländer andere Sorgen hätten, als in dieser Gegend Volkszählungen zu veranstalten.

Die Türken hatten im Laufe der Jahrhunderte mit den Yeziden manchen blutigen Strauß zu fechten; massenhaft wurden die Teufelanbeter niedergemacht, Frauen und Kinder in die Sklaverei verkauft. Denn nichts gibt dem Krieg wie dem Aufstand ein solch erbittertes Gepräge, als wenn in die politische Feindschaft der religiöse Haß hineinspielt. Und die Yeziden bilden noch heute ein Völkchen für sich. Sie haben für die in ihrer Umgebung wohnenden Mohammedaner und Christen nur das Gefühl grenzenloser, hochmütiger Verachtung. Sich selbst halten sie für das auserkorene Volk Gottes.

Eine solche „Einstellung" will an sich noch nicht viel bedeuten. Es ist im Orient nichts besonderes, daß ein Volk oder Volksstamm politisch, wirtschaftlich und kulturell zusammengehalten wird durch die Bande einer Religion, die selbst ein oft erheiterndes Gemisch aus den verschiedensten Religionen ist. Denn die Religion hat bei diesen Volkstrümmern vergangener Epochen, die heute mehr oder weniger unverstanden in einer sie fremd anmutenden Welt stehen, eine andere Bedeutung als bei uns. Je mysteriöser die Lehre und je rätselhafter die jeweiligen Offenbarungsbücher, um so größer der Glaube des Volkes an die Macht der in die Geheimnisse der Schriften eingeweihten Priesterschaft. Man braucht den Priester, um durch seine Vermittlung die Hilfe der Gottheit zu gewinnen, — persönliche Glaubenskraft spielt so gut wie keine Rolle dabei.

Was aber die Yeziden von den mancherlei sonstigen Sekten der geschichtlichen Trümmerlande rund um Ninives Ruinen kennzeichnet und trennt, ist die Verehrung des Scheitan (Scheitan- arab. Satan). Es ist keine einseitige Teufelsanbeterei. Neben dem bösen kennen auch die Yeziden ein gutes Prinzip, das dem bösen an Macht überlegen ist und einst auf Erden verkörpert war.

Im Norden von Mosul, in der Nähe der von Moltke erwähnten, von den Türken zerstörten Kurdenstadt Dschesireh liegt das Grab des Scheich Adi, der zur Zeit der Kreuzzüge gelebt haben soll. In ihm hatte Gott das Gute, Menschengestalt angenommen. Doch das Offenbarungsbuch der Yeziden lehrt, daß Gott Herr des Himmels sei, während der Teufel die Herrschaft auf Erden ausübe. Nach dem Glauben der Teufelanbeter währt diese Herrschaft bereits seit etwa 6000 Jahren. Nach weiteren 4000 Jahren ist die erste Herrschaftsperiode des Teufels, in welcher er am mächtigsten ist, zu Ende. Es kommen dann zwar noch weitere sechs Perioden von je 10 000 Jahren, doch im Laufe dieser Zeit wird der Teufel immer machtloser, und Gott nimmt nach und nach wieder die Zügel der Herrschaft selbst zur Hand.

Es ist daher nicht Liebe, was den Yeziden dazu treibt, den Teufel zu verehren, sondern Angst. Die Verehrung erfolgt durch den dreimal jährlich stattfindenden Besuch und Anbetung des Melek-Tans, des „Engels Pfau", eines Vogelbildnisses, das in mehreren Exemplaren vorhanden ist. Die Furcht der Yeziden vor dem Scheitan kennt keine Grenzen; nichts ist so gefürchtet als das Aussprechen des Wortes „scheitan"; es ist schon verderblich, es aussprechen zu hören. Das gleiche gilt für alle ähnlich klingenden Wörter, und für den yezidischen Orthodoxisten sind alle mit „sch" beginnenden Wörter nicht koscher. Wer diese Gebote verletzt, hat den Tod verdient, nach strenger Auslegung hat sich der Pechvogel, der eine Lästerung anhörte, persönlich ins Jenseits zu befördern.

Es sind erst wenige Jahre her, seit europäische Reisende sich einiger Exemplare der Heiligen Schrift der Yeziden bemächtigen konnten. Man kennt nun den Hauptinhalt. Die Teufelsanbeter glauben an ein Paradies; wie bei den Mohammedanern führt der Weg über eine Brücke, schmaler als ein Haar und ein wenig breiter als die Scheide einer scharfgeschliffenen Rasierklinge. Sie glauben auch an eine Seelenwanderung, die jedoch nur den Charakter einer Strafe trägt: Gott hat die Macht, die Seele eines Verstorbenen in einem anderen Menschen oder in einem Tiere weiterleben zu lassen. Christus ist in den Augen der Yeziden die Inkarnation eines guten Engels gewesen, der am Ende der Welt wiedererscheinen wird. Die yezidische Schöpfungsgeschichte lehrt, daß die Teufelsanbeter lediglich von Adam abstammen; Eva ist dagegen nur die Mutter von Christen, Juden, Mohmmedanern u. dergl.

Man sieht, es ist ein Mischmasch aus den verschiedensten Religionen, die nacheinander im Tigristal zur Herrschaft gelangten. Man findet den persischen Dualismus der Lehre Zoroasters zurück, erkennt in der Schöpfungsgeschichte den jüdischen, in der Inkarnation Christi den christlichen, in der Lehre vom Paradies den mohammedanischen Einfluß. Wohl nur der geographischen Abgeschlossenheit ihrer Wohnsitze in den schwer zugänglichen Bergen des wüsten Kurdistan haben es die Yeziden zu „verdanken", daß sie ihr Eigenleben weiterleben konnten, ohne von den großen religiösen und kulturellen Strömungen erfaßt und verschlungen zu werden, die über den Orient hinwegfluteten und erst dem Christentum, dann dem Mohammedanismus zur Herrschaft verhalfen.

Politisch sind die Yeziden „neutral". So alt auch der Haß dieser wüsten, räuberischen Stämme gegen die Mohammedaner im allgemeinen und gegen die Türken (soweit sie noch Landesherren sind) im besonderen ist, sie werden gegenüber den Engländern, die sie jetzt gegen die Türkei auszuspielen versuchten, kaum weniger auf ihre Freiheit pochen, und ihre Räubereien zu verteidigen suchen. Und doch wird sich das Schicksal auch an ihnen erfüllen. Die Zeiten, in denen Moltke auf primitiven Flößen aus luftgefüllten Ziegenfellen seine Tigrisfahrten unternahm, sind heute dahin. Der Landweg nach Indien steht im Zeichen der Bagdadbahn, des von Jahr zu Jahr vervollkommneten Luftverkehrs, des Petroleums von Mosul und der Baumwolle Mesopotamiens. Dazu kommt, daß die Yeziden bei den vielen, die sie im Grunde harmlose Lehre der Teufelanbeter nicht oder nur oberflächlich kennen, in schlechtem Ruf stehen und man ihnen, wie den meisten geheimen Sekten, die abscheulichsten und unsittlichsten Praktiken zuschreibt. Ein schlechter Ruf tut keinem gut!

Auch für die Yeziden wird es bald heißen: Biegen oder brechen! — gleichgültig, ob die Initiative von Bagdad (London) oder von Angora (Paris) ausgeht. Denn das ist das Charakteristische an der Auffässigkeit der Stämme und der Unruhe in Kurdistan, daß hier die Intrigen der beiden augenblicklich stärksten Kolonialmächte die Politik bestimmen. Sie verwenden dabei die Stämme und Völker Vorderasiens als Strohmänner und schicken sie vor: England, das hier ringt um die Sicherung des gewiß einmal den Wasserweg an Bedeutung überragenden Landweges nach Indien, — und Frankreich, das ihm von Syrien aus, mit der Beharrlichkeit des Alliierten und der Geschicklichkeit eines Franklin Bouillon, die mühsam geschaffenen Bastiönchen wieder umzustoßen versucht.

müsse die Möglichkeit gegeben werden, auch auf wirtschaftliche und seelische Zeitnöte Rücksicht zu nehmen. Von der Vorsitzenden wurde darauf hingewiesen, daß die ganze Angelegenheit eine Frauenfrage im weitesten Sinne des Wortes sei und jeder Frau deshalb die Pflicht erwachse, sich mit ihr zu beschäftigen.

Nach dem Vortrag einer mecklenburgischen Landespflegerin über den Kampf der Pflegeämter gegen sittlichen Verfall und gegen die Geschlechtskrankheiten, dem lebhafte Erörterungen folgten, wurden die nächsten Ziele des Landesverbandes festgelegt in der Mitarbeit im Kampfe gegen den Alkoholismus, in der Wiedereinrichtung der Hauspflege, in der Förderung des Zusammenschlusses der Heimarbeiterinnen und in der Errichtung von Pflegeämtern in Thüringen.

Die Erdrosselung der deutschen Viehwirtschaft durch die ausländische Konkurrenz.

Die letzten Viehzählungen haben zweifellos den Beweis erbracht, daß die deutsche Landwirtschaft trotz ihrer schlechten Wirtschaftslage das gesteckte Ziel, nämlich die deutsche Viehwirtschaft wieder auf den Stand der Vorkriegszeit zu bringen, fast erreicht hat. Das Angebot von Vieh und tierischen Erzeugnissen war in den letzten Monaten äußerst befriedigend. An den 18 wichtigsten Schlachtviehmärkten in Preußen war der Auftrieb in den ersten 4 Monaten des laufenden Jahres höher als in der gleichen Zeit des Vorjahres: bei Ochsen um 26 Prozent, bei Kälbern um 20 Proz., bei Schafen um 67 Proz. und bei Schweinen um 31 Proz. Trotz dieser außerordentlich gebesserten Lage in der deutschen Fleischversorgung ist bis jetzt fast nichts getan worden, um die Landwirtschaft in ihrer Viehproduktion zu unterstützen, im Gegenteil, man läßt durch die übergroße Konkurrenz des Auslandes die deutsche Landwirtschaft fast erdrücken. Im Vergleich zu den ersten 4 Monaten des Vorjahres wurden in den gleichen Monaten dieses Jahres eingeführt in Doppelzentner:

	1924	1925	Zunahme in %
Fleisch überhaupt .	587 900	670 100	14
frisches Rindfleisch .	2 000	93 000	4 550
frisch geschlachtete u. lebende Schweine .	82 000	252 000	207
Butter	60 400	204 200	238
Käse	77 000	148 100	92
Eier	94 800	238 500	152

In diesen Zahlen kommt die ganze Tragik der Lage der deutschen Landwirtschaft zum Ausdruck. Besonders auffallend ist die enorme Zunahme der Einfuhr von frischem Rindfleisch, obwohl der Bestand an Rindvieh in Deutschland den Friedensstand erreicht hat, und obwohl die Viehpreise zum Teil noch unter dem Friedensstand sich bewegen und in keinem Verhältnis stehen zu den hohen Preisen für landwirtschaftliche Bedarfsartikel.

Im Interesse der Sicherstellung der deutschen Fleischversorgung verlangen daher die Bauernvereine möglichst baldigen hinreichenden Schutz der deutschen Viehwirtschaft.

Kleine Nachrichten.

Wie der Lokalanzeiger zu melden weiß, sind die Ressortbesprechungen über die Antwortnote Briands in der letzten Zeit soweit gefördert worden, daß das Reichskabinet gestern abend in einer Sitzung über die Note beraten konnte. Irgend welche Beschlüsse wurden nicht gefaßt.

Dem Reichstag ist ein Gesetzentwurf über eine zweite Aenderung der Personalabbauverordnung zugegangen. Es wird darin bestimmt, daß der allgemeine Personalabbau in sämtlichen Reichsverwaltungen und bei den Versicherungsträgern eingestellt wird.

Westfalen und Rheinland.

Amtsgericht.

Kamen, 26. Juni. Wegen Diebstahls wurde der vom Erscheinen bei der Hauptverhandlung entbundene Bergmann W. aus Kamen an Stelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von einem Monat zu einer Geldstrafe von 30 Mark verurteilt. Im Nichtbeitreibungsfalle tritt an die Stelle von je 5 Mark ein Tag Haft. W. schlich sich in die Waschkaue der Zeche Monopol ein. Er ließ dort die am Kleiderhaken aufbewahrten Bekleidungsstücke seines Vetters herab und entwendete sie. Bei seiner protokollarischen Vernehmung gab W. die Tat unumwunden zu. Er will sich durch die vielen Feierschichten in äußerster Notlage befunden haben und den Schaden an den Bestohlenen zurückvergüten. Unter Zubilligung mildernder Umstände gelangte das Gericht zu der bereits oben erwähnten Geldstrafe. — Forstdiebstahl wurde dem Arbeiter L. K. aus Kamen zur Last gelegt. Nachdem K. am 18. März bereits wegen desselben Vergehens bestraft worden war, schnitt er am folgenden Tage erneut aus dem der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft gehörigen Walde bei Bergkamen Birkenreiser ab und entwendete diese. Zur Verantwortung gezogen, zeigt er dem Gericht einen Ausweis vor, durch den ihn der Pächter des Grundstückes, ein Schäfer, zum Abschneiden der Birkenreiser ermächtigt. K. will sich also in dem Glauben befunden haben, daß das Abschneiden der Birkenreiser rechtmäßig geschehe. Dem steht die Aussage eines als Zeuge vernommenen Landjägers gegenüber. K. soll sich in dem Walde recht genau auskennen und konnte wissen, daß der Schäfer zu der erteilten Erlaubnis nicht befugt war, da er das Grundstück nur gepachtet hatte. Uebrigens soll K. den Forstdiebstahl auf einem anderen Waldstück begangen haben. Das Gericht verurteilt hierauf K. wegen Forstdiebstahls zu einer Woche Gefängnis, sowie zum Wertersatz von 10 Mark. Das benutzte Messer wird eingezogen. — Unterschlagungen werden dem Kaufmann und früheren Reisenden K. St. aus Südkamen zur Last gelegt. St. war bei einer Manufakturwarenhandlung in Hamm als Reisender angestellt und auch mit dem Einkassieren von Ratenzahlungen beauftragt. Nach einer Aufstellung des Geschäftsinhabers sollen die einkassierten Beträge nur zum Teil abgeliefert worden sein, sodaß St. 428 Mark für sich verbraucht haben muß. St. gibt wohl zu, einen Betrag von etwa 80 Mark für sich behalten zu haben, da er sich in augenblicklicher Notlage befand. Dieser Betrag hätte sich aber wohl durch die ihm noch zustehende Provision ausgeglichen. Die vom Zeugen genannte Summe findet er zu hoch. Er bittet, ihm eine Aufstellung zur Nachprüfung auszuhändigen. Seinem Wunsche entspricht das Gericht durch Aussetzung der Hauptverhandlung. St. soll eine Abschrift der bei den Gerichtsakten sich befindenden Aufstellung erhalten, während der Geschäftsinhaber noch weitere Belege beizubringen hat. — In augenblicklicher Notlage entwendete der Bergmann E. K. aus Waldenburg (Schlesien) seinem Vetter in Kamen einen Geldbetrag von 95 Mark. K., der bereits im Jahre 1913 und 1921 wegen Unterschlagung und Diebstahls vorbestraft ist, wurde vom Erscheinen bei der Hauptverhandlung entbunden. Nachdem K. bereits mit der Rückzahlung des entwendeten Betrages begonnen hat, erkennt das Gericht auf eine Gefängnisstrafe von 2 Wochen. Dem Angeklagten wird gegen Zahlung einer Buße von 30 Mark Strafaussetzung gewährt. — Betrug beging der aus der Haft vorgeführte Bergmann K. K. aus Werne, der zur Zeit eine längere Freiheitsstrafe verbüßt. K. ließ sich im September 1922 von einem Kaufmann in Rünthe ein Paar Damenschuhe mitgeben. Er versprach, die Schuhe sofort zurückzubringen, falls sie nicht passen sollten. Andernfalls wollte er sie „gleich" bezahlen. Er ließ jedoch mehrere Wochen auf sich warten und wurde nachher flüchtig. Es wurde festgestellt, daß K. seinerzeit weder soviel Geld besaß, noch von irgendwoher eine Zahlung erwarten konnte, um die Schuhe zu bezahlen. Das Gericht nimmt demnach an, daß sich K. durch die Vorspiegelung falscher Tatsachen einen Vermögensvorteil verschaffen wollte. Bestärkend wirkt, daß sich die Frau des Angeklagten seinerzeit äußerte: „So muß man es machen, um ohne Geld Schuhe zu kaufen!" Der Angeklagte wird in eine Gefängnisstrafe von einer Woche genommen. — Ausgesetzt wird eine Verhandlung, da sich der Angeklagte im Krankenhause befinden soll. — Irrige Ideale führten den städtischen Arbeiter E. K. aus Südkamen vor Gericht. Er wird der üblen Nachrede beschuldigt. Als bei dem Bergmann Sch. ein Einbruch verübt worden war, begab er sich zu der Frau Sch., um ihr bei der Ergreifung der Täter behilflich zu sein. K. bedient sich dazu eines ganz eigenartigen Systems. Er läßt einen kleinen Kompaß, der in der Form eines Senklotes an einer Schnur befestigt ist, über ein Stück Papier gleiten, auf dem verschiedene Namen aufgezeichnet sind. Aus den Schwingungen des Senkels will er dann auf die Täter und Gehilfen schließen. In dem Falle Sch. ermittelte er zwei Täter und zwei Mitwisser. Obwohl er der Frau Sch. strengste Verschwiegenheit einschärfte, eilte doch der nachts von der Schicht heimkehrende, in Kenntnis gesetzte Mann sofort auf die Polizei. Diese hielt am nächsten Tage in den verdächtigten Häusern Untersuchungen ab. Diese blieben jedoch erfolglos. Hierauf strengte einer der Verdächtigten eine Klage gegen K. an. Das Gericht stellte fest, daß K. eine nicht erweisbare Tatsache behauptet hat. Auch sein Glaube an die Eigenschaften des Senkels könnten ihn nicht entschuldigen. Den Erfolg seiner kriminellen Forschungen bildete eine Geldstrafe von 10 Reichsmark. — Ein schwerer Junge ist der Schlosser H. W. aus Rondsberg, der aus dem Gerichtsgefängnis vorgeführt wird. Er hat es als 22jähriger Mensch bis jetzt bereits zu mehr als 3 Jahren Gefängnis gebracht und verbüßt zur Zeit eine Gefängnisstrafe von 2½ Jahren. In der durch das Amtsgericht Kamen gegen ihn angestrengten Strafsache mußte jedoch Freispruch erfolgen. W. soll ein Paar gestohlene Schuhe gekauft haben. Er bestreitet jedoch, gewußt zu haben, daß die Schuhe gestohlen waren. Nachdem diese Behauptung nicht widerlegt werden konnte, erfolgt Freispruch. Das damit verbundene Verfahren gegen einen nicht erschienenen Angeklagten wird abgetrennt; ein dritter, von dem Erscheinen entbundener Angeklagter wird ebenfalls freigesprochen.

Sport.

Fußball.

In dem Länderspiel Dänemark — Norwegen schlugen die Dänen ihren Gegner nach stets überlegen geführtem Spiel mit 5:1 (1:0).

Der Länderkampf Italien — Portugal endete in Lissabon überraschend mit dem Siege der Portugiesen, die mit 1:0 gewannen.

Leichtathletik.

Die beiden amerikanischen Meisterläufer Paddok und Murchison starten nach ihrem Debut in Berlin am 28. Juni in Breslau, am 5. Juli in Bochum und am 8. Juli in Krefeld; bei den beiden letzten Veranstaltungen laufen sie wieder gegen Honben. — Man darf auf ihre weiteren Taten gespannt sein; ihre Leistungen bei ihrem ersten Start in Berlin waren nach dem großen Tamtam von „drüben" doch nicht gerade bestechend.

Schwerathletik.

In der letzten Sitzung des Internationalen Schwerathletik-Verbandes in Paris wurde der Deutsche Athletik-Sportverband von 1891 als stimmberechtigter Verband aufgenommen.

Radsport.

Die deutschen Amateure Oszmella und P. Krewer gewannen bei den Rennen in Kopenhagen die von ihnen bestrittenen Rennen. Oszmella siegte im Großen Preis vor Debnune, Meyer und Hansen, Krewer brachte das Vorgabefahren und das Punktefahren an sich.

Bei dem zweitägigen Radmeeting von Paris, bei dem auch der Grand Prix ausgefahren wird, gehen auch die deutschen Meisterfahrer Oszmella, Roßbach und P. Krewer an den Start.

Pferdesport.

Das Nennungsergebnis für die Großen Dortmunder Sommer-Rennen am 28. und 29. Juni und 2. Juli, das mit 747 Unterschriften abschließt, erbringt wiederum den Beweis, daß die Entwicklung des westdeutschen Rennsports fortschreitet und schon eine hohe Stufe erreicht hat. Jede Bahn des Westens hat ihre traditionellen Rennen, die zum eisernen Bestande der Vereine gehören. In Dortmund kommen nun wieder zwei dieser klassigen Rennen und zwar am 28. Juni der „Große Preis von Dortmund" und am 2. Juli der „Preis von Westfalen" zur Entscheidung. Ersteres, ein Hindernisrennen über 4000 Meter Entfernung vereinigt noch 28 Unterschriften, die u. a. für Oceana, Hanswurst, Fuchsmajor, Lebenswonne und Undine als Berliner Vertreter und für Heidi, Eichkater, Leibfuchs, den vorjährigen Sieger dieses Rennens, Lorissa, Tänzer, Mozart, Alissa, um die besten westdeutschen Kandidaten zu nennen, abgegeben wurden. — Am 2. Juli kommt dann das Hauptereignis des Dortmunder Turfs, der „Preis von Westfalen" zum Austrag. Das Rennen hat eine glänzende Besetzung gefunden, wofür die Namen der hochklassigen Teilnehmer bürgen. Genannt sind hier aus Berlin: Großinquisitor, Deutscher Michel, Nobelmann, Nicotin, Panter, Prinz Christian, Roland, Hampelmann, Fürst Emmo, Prilep, Eigilbert, Laufjunge und Rost, mit denen unsere beste westdeutsche Klasse wie Hausfreund, Salzig, Menial, Notung, Grenzschutz, Scharfenberg, Cyrano und Pythia in die Schranken treten wird. Man wird kaum in der Ansicht fehlgehen, daß der Verlauf dieses Rennens eine besonder sportliche Delikatesse sein wird. — Das dreitägige Programm hat weitere Anziehungspunkte in der „Germania", einem Ausgleich I. über Derbydistanz, mehreren gutbesetzten Flieger- und Steherrennen und sechs Rennen über Hindernisse. — Man darf hoffen, daß diese interessanten Rennen die westdeutsche Sportgemeinde vollzählig auf der beliebten Wambeler Rennbahn versammeln wird. — Die Rennen beginnen um 3 Uhr.

Ueber die Vorführungen der deutschen Turnerriege in Schweden

schreibt „Abo Unterrättelser" unterm 20. Juni: Die Turnvorführung der Deutschen gelungen!

Die Gewandtheit auf Pferd, Barren und Reck war außerordentlich.

Die Vorstellung der deutschen Turner gestern im Theater hatte der großen Ferien wegen ein nicht volles Haus gesammelt. Dagegen war das Publikum begeistert von der sehr weit getriebenen Geschicklichkeit der Auftretenden auf dem Pferd, Barren und Reck, wenn auch das Ganze kaum den Namen Turnen verdiente, sondern ebenso gut Akrobatik genannt werden konnte. Ein Vergleich zwischen schwedischen und deutschen Turnern soll eigentlich nicht so weit entfernt gemacht werden, wie es in Anbetracht des Zieles und der Wege ist, auf welchen es erzielt werden soll. Das schwedische Turnen will die ganze Muskulatur systematisch durcharbeiten und einen harmonischen Körper schaffen ohne viele sehr schwere Uebungen zu fordern, wird aber deshalb oft etwas langweilig für den Ausüber. Für das deutsche System, wenn man überhaupt von einem solchen sprechen kann, scheint der Schwierigkeitsgrad fast das Wichtigste zu sein, einerlei, ob die Haltung oft schlecht dabei wegkommt und ein Teil der Muskelgruppen unerhört entwickelt wird, auf Kosten der anderen, die fast garnicht geübt werden. Unzweifelhaft ist jedoch das deutsche Turnen bedeutend interessanter und vermag unendlich viel mehr Ausüber zu sammeln, als das schwedische.

Die gestrige Vorführung wurde durch eine Anzahl „Aufweichungsübungen" nach dänischem Muster eingeleitet. Alle wurden in ununterbrochener Folge ausgeführt und sind ohne Zweifel am rechten Platz auf einem gewöhnlichen Tagesübungsprogramm, aber waren wenig ansprechend vom Vorführungsstandpunkt aus. Sie wurden nämlich weder formenrichtig, taktfest, noch elegant ausgeführt. Die Kleidung, welche nur aus kurzer Hose bestand, ließ die wenig harmonisch entwickelten Gestalten mit ihren enormen Brüsten, Arm- und Bauchmuskeln unverhüllt vortreten.

Bei der Vorführung auf dem Pferd, Barren und Reck wurde die, wie auch bei uns gebräuchliche, weiße Turnbekleidung mit langer Hose benutzt. Die Uebungen auf dem Pferd waren sehr schwer und wurden außerordentlich gut ausgeführt. Die Haltung hatte jedoch überhaupt etwas besser sein können. Daß die Absprünge manchmal etwas schief herab kamen, war kein Wunder, wenn man die nächst vorhergehenden Uebungen in Betracht zieht. Unsere einheimischen Turner stehen betr. Turnen auf dem Pferd, weit, weit hinter den deutschen und den Turnern des Kontinents zurück. Auch auf dem Barren wurde eine erstaunliche Gewandtheit gezeigt. Die Truppe exellierte besonders in allerhand Volten. Es dürfte jedoch nicht lange dauern, bis man bei uns zu der gleichen Fertigkeit hinaufkommt. Das gleiche kann von dem Reckturnen, sowohl in der einen als auch in der anderen Hinsicht, gesagt werden. Der Leiter der Truppe, ein Mann von über 60 Jahren, trat auf sämtlichen dieser Geräte in einfacheren Uebungen auf, aber sowohl schön wie auch gewand tausgeführt.

Weiter schreibt, nach der deutschen Uebersetzung, die Sportzeitung Suomen Urheilulehti Helsingfors am 18. Juni:

Gestern abend fand die Aufführung der berühmten deutschen Turner in Brunshuset für die Einwohner der Stadt Helsingfors statt; welche sich in einer einzig dastehenden in seiner Art erwies. Man hatte für die deutschen Turner nicht unnötige Reklame geschmiedet, denn alle befanden sich in äußerster Toppform (Höchstform). Man sah nicht nur das, was man erwartet hatte, sondern bedeutend mehr. Unsere aktiven Turner wurden buchstäblich geschlagen, als sie die kunstvollen Bewegungen der Gäste sahen, von welchen sie nicht die geringste Ahnung hatten. Als man die Turner am Reck schwingen und drehen sah, mußte man sich unwillkürlich fragen, ob nicht ein solcher Mensch ohne Knochen sei. Wenn man aber gleichzeitig bedenkt, daß die deutschen Turner ihre Uebungen bereits von Kindheit pflegen und ohne Unterbrechung bis ins hohe Alter fortsetzen, so kann man diese übernatürlichen Uebungen verstehen.

Die Veranstalter haben Glück gehabt, den richtigen Ort für die Vorführungen zu treffen, auf Grund dessen konnte ein guter Besuch erwartet werden. Der außergewöhnliche Sommerabend (Anmerkung: Nach deutschem Empfinden recht kalt; denn alle Besucher saßen in Mänteln verhüllt) trug ebenfalls dazu bei, daß das Haus voll war.

Unter den Zuschauern waren viele Sportleute und dem Sport nahestehende bekannte Persönlichkeiten.

Die Vorstellung begann mit Freiübungen, welche von 9 gut gewachsenen Männern ausgeführt wurden. Diese erweckten sofort die Aufmerksamkeit der Zuschauer. Typisch für die deutsche Turnkunst ist, daß die Knie außergewöhnlich hoch angezogen werden, dieses versetzte unsere Sportler in Erstaunen. Es folgten dann Wendungen, Standwagen und Ausfallgänge, die im offenem Glied nach dänischem Muster gemacht wurden. Alles war außergewöhnlich und es traf uns mit Verwunderung, daß die deutschen Freiübungen sich zu dem entwickelt haben, was sie nun sind.

Das ganze Programm wurde ohne Unterbrechung erledigt. Nach den Freiübungen hielt der Führer der deutschen Turner, Prof. Burgaß, eine Ansprache. Er berührte das historische Band, welches Finnland und Deutschland vereint, wie auch die Arbeit physischer Kultur, mit welcher man das Band zu stärken versucht. Er dankte für die überaus freundliche Aufnahme, und Gastfreundschaft, die die Westfalen bei ihren finnischen Freunden gefunden haben.

Nun folgte das Turnen am Pferd, Stangen (Barren) und Reck. Auch diese Vorführungen waren einzig dastehend. Die Ueberschläge, mit großer Sicherheit und Eleganz haben wir nicht hier gesehen. Alle Bewegungen leicht und geschmeidig, die Haltung gut.

Nach den Vorführungen überreichte Kapitän Levälahti als Vertreter des finnischen Turn- u. Sportverbandes den deutschen Turnern einen Lorbeerkranz, worauf das finnische Volk voller Begeisterung wiederholte Hochrufe auf die deutschen Gäste ausbrachte.

Aus aller Welt.

Funde aus der Bronzezeit in Norwegen.

Beim Pflügen auf einem Acker in Hadelovd wurden vor kurzem Funde aus der Bronzezeit gemacht, die sich als äußerst wertvoll herausstellten. Es handelt sich um zwei große Halsschmuckstücke, eine Nadel mit reich verziertem Kopf, zwei Tierfiguren und ein Halsband. Am bemerkenswertesten sind die beiden Tierfiguren, die große Aehnlichkeit mit einem Pferde haben, das ein elentierartiges Geweih trägt. Der Fund dürfte aus der Zeit von ungefähr 800 v. Chr. herstammen.

Goldmacher.

Die letzte außerordentlich stark besuchte Sitzung der Chemischen Gesellschaft beschäftigte sich mit der schon lange besprochenen Entdeckung Professor Miethes, aus Quecksilber Gold zu gewinnen. Nach kurzen einleitenden Worten des Vorsitzenden, Prof. Bodenstein, gab Prof. Miethe eine kurze Uebersicht über die Anfänge seiner Entdeckung und zeigte daran anschließend weitere Versuche. Professor Haber beglückwünschte Miethe zu seiner Entdeckung. Er selbst habe ernstlich gezweifelt. Er habe aber dann, als er nach Japan gekommen sei, sich überzeugt, daß dort Prof. Nagaoka auf offenbar anderen Wegen zu demselben Ergebnis gekommen sei wie Miethe. Nachdem auch in Amerika und Holland die Miethesche Entdeckung gemacht worden sei, habe er die Sache selbst noch einmal aufgenommen, und zwar mit Dr. Matthias. Er könne nur sagen, daß auch er Gold aus Quecksilber gewonnen habe. Er beglückwünsche Miethe nochmals, da er zweifellos früher als alle anderen die Entdeckung gemacht und damit in der Geschichte der Wissenschaft einen bemerkenswerten Platz erlangt habe.

Westdeutsche Funkstunde A.-G.

Münster i. W.

Samstag, den 27. Juni 1925.

2—3 Uhr nachm. Konzert des Rundfunkorchesters unter Mitwirkung von Frau Margarethe Voth-Gaab-Wesermünde. Beliebte Komponisten Meyer-Helmund. 1. Aus galanter Zeit. 2. Blütenfall. 3. a) Schubert: Du bist wie eine Blume (Voth-Gaab), b) Schubert: Mondnacht (Voth-Gaab), c) Schubert: Waldesgespräch (Voth-Gaab). 4. Gang durch den Märchenwald. 5. Heimweh. 6. Allein. 7. Im Schatten der Nacht. 8. Serenade unterm Abendstern. 9. Nachtpromenade.. 10. a) Schubert: Nacht und Träume (Voth-Gaab), b) Schubert: Ave Maria (Voth-Gaab). 11. Wellenspiel. 12. Walze im Traum.

7,10 Uhr abends Einführung in die italienische Sprache und Kultur (Dr. phil. Heinermann-Münster).

8 Uhr abends Vortrag „Das Problem einer Hilfssprache" (Dr. Henrich Hagen).

8,30 Uhr abends Liederabend von Frau Margarethe Voth-Gaab. Hugo Wolf: Ueber Nacht, Verborgenheit; Brahms: Auf dem Kirchhof, O wüßt' ich doch den Weg zurück; Saint-Saéns: Arie aus „Samson und Dalila" Sieh, mein Herz erschließt sich.

10—11 Uhr abends Tanzmusik des Rundfunkorchesters.

Dortmunder Zuchtviehmarkt.

Dortmund, 24. Juni. Auftrieb: 624 Stück Großvieh, darunter 84 Schweine, 17 Kälber, 3 Schafe. Der Handel war in Großvieh in guten Tieren langsam. Kühe kosteten 1. Qual. 550—650, 2. Qual. 450—550, 3. Qual. 375 bis 500, 4. Qual. 275—350, 5. Qual. 150—200 Mark. Rinder kosteten 1. Qual. 375—450, 2. Qual. 300—375, 3. Qual. 250—300, 4. Qual. 200—250, 5. Qual. 125—200 Mark. Einzelne Tiere wurden über Notiz bezahlt. Sämtliches zum Markt aufgetrieben gewesene Großvieh ist gegen Maul- und Klauenseuche geimpft worden. Die geimpften Tiere sind mit Ohrenmarken versehen, die die Bezeichnung „Magerviehhof Dortmund" und eine Nummer tragen. Es sind die Nummern 41 159—41 783 verwendet worden. Am Schweinemarkt war der Handel langsam. Es kosteten 6—8 Wochen alte Ferkel 20—28, 8—10 Wochen alte 28—50, 10—12 Wochen alte 50 bis 65. Nächster Markt: 1. Juli.

Weiterhin standen auf einem breiteren Stege Mägde, die warfen große, weiße Linnen mitten unter die eilenden Schwestern, ihren Lauf zu hemmen. Ach, und gar viele von denen fanden die rechte Bahn nicht wieder, blieben an den Linnen hangen und wurden zu Tode gewürgt. Tautröpflein kam auch hier mit knapper Not davon. O, dachte es, vorbei an dieser Stätte, wo allerorten der Untergang zu lauern scheint!

Aber da stand Schiff an Schiff und Kahn an Kahn und langsam nur ging's durch die Enge. Hinten, am Ende der Stadt, vernahmen die Dahinziehenden auf einmal ein lautes, klagendes Brausen. Aus einem finstern Loche am Ufer drang ein Schwarm von anderen Schwestern ihnen entgegen; sie streckten hilfeflehend ihre Hände aus und baten: „Nehmt uns mit! Lang', lang' ist's her, daß wir die Wolkenheimat ließen, daß wir uns hier in die finstere Stadt verirrt! O, schaut uns an, wie unsere Kleider, hell und rein einst wie die euren, jetzt schwarz und häßlich geworden sind vom Schmutz und Unrat in der Stadt, wie übel sie jetzt duften. Nehmt uns mit und helft uns rein werden so wie ihr!"

Tautröpfchen war froh, als die Stadt hinter ihnen lag und wieder Wiesen und grüner Wald des Stromes Ufer säumten. Wie schön ward jetzt die Reise! Mücken umsummten Tautröpfchens Haupt und sangen ihm ein Liedchen. Die schlanke Silbermöwe kam geflogen und küßte es und sagte, wie so lieblich Prinzeßchen sei.

Weiter und weiter ging's wieder kam max an einer Stadt vorbei; aber nicht enge war hier die Wasserstraße wie das erstemal — nein, weit und groß. Und was gab's hier zu sehen! All die Nachen und Schiffe; die Tautröpfchen bisher erblickt hatte, die ihm so ungeheuer schienen, wie waren sie winzig gegen die mächtigen, ehernen Berge, die jetzt auf den Fluten türmten, die der Wolkentöchter starke Arme tragen mußten!

Aber die alten Fährnisse der Stadt bedrohten die Wanderinnen auch im Hafen und sie säumten drum nicht lange, die Wunder anzustaunen, sondern eilten weiter, so schnell es eben ging. Am Ende, da sich schon der Abend nahte, gelangten sie zu einem großen, weiten Hause. „Hier ruhen wir, hier endet unsere Reise", flüsterten die Schwestern. „Wo sind wir?", fragte das Kleine, zufrieden, das es die müden Glieder strecken durfte. „Wir sind im Meere!" flüsterten die Schwestern.

Wie mochte es wohl indessen im Wolkenschlosse ergangen sein seit Tautröpfchen, das kleine, recht nach vorwitziger Kinder Art allein sich auf die Reise machte? Hatte es denn droben keiner vermißt, noch keiner sie gesucht?

Bis am Morgen die Wolkenfee all ihre Kinder, soweit sie im Schlosse waren, um sich versammelt und ihnen ihre Arbeit aufgetragen hatte, und als dann die kleineren zum Morgengruße ihr die Händchen reichten, da hieß es bald: „Wo steckt denn bloß Tautröpfchen? Hat keiner sie gesehen?"

Und es gab ein Gelaufe, treppauf, treppab, im ganzen Schlosse, durch alle Kammern und Winkel. Tautröpfchen war verschwunden. Nun rief die Königin die Winde herbei. Die wußten von nichts; denn grade Westwind war fort, der einzige, der hätte sagen können, wo das Kind geblieben war.

Da wurde die Wolkenfee sehr traurig, sie zog den Schleier dicht vor ihr Antlitz, setzte sich still hin und weinte. Der Wetterfürst aber, durch den Lärm in seinem Schlummer gestört, kam nun herzu. Und als er hörte, Tautröpflein sei verschwunden, da brüllte er laut auf vor Zorn und Schmerz. Denn wenn er auch oft schilt und hart straft, so liebt er seine Kinder doch auf seine Art und hat im Grunde ein gutes Herz. „Auf der Erde wird sie stecken", grollte er; „spottschlechtes Gesindel ist nas Erdenvolk! Daß da dem Dummchen nur kein Leid Geschieht! Solche Trödelwirtschaft! Sind ihrer so viele, und keins paßt auf das Kleine auf! — Heda, marsch auf die Erde und sucht Tautröpfchen!

Da stürzten gleich eine Menge Tropfen zur Erde, die Verlorene zu suchen. Aber die Sonne steckte den Kopf zum Fenster hinaus und rief: „Kommt nur zurück! Ihr könnt sie doch nicht finden." Zum Wetterfürsten aber sagte sie: „Wenn mich nicht alles täuschte, sah ich vorhin ihr Kettchen blinken, drunten im Meere bei der großen Schar. Wird freilich schwer sein, sie da herauszufinden."

„Ist sie im Meere, dann will ich sie schon finden!" schrie der Wetterer. „Herbei, ihr Stürme! Fliegt zum Meere hin, durchwühlt die Wellen von oben bis unten, bis ihr Tautröpfchen wiedergefunden!"

Da sausten die wilden Gesellen herbei. Der Wetterfürst ergriff mit seiner Rechten den scharfen Blitz und alle jagten hinab zum Meere.

Weh, wie erschraken die müden Wanderinnen, als sie die Donnerstimme des Zornigen erkannten! Tautröpfchen, schuldbewußt, am meisten. Wie sprangen sie, vor seinen Schlägen, vor den Griffen der wilden Stürme zu entfliehen; Tautröpfchen als erste von allen Mit ganzer Kraft nahm's einen Anlauf und sprang — gottlob, es glückte! — es sprang auf den sandigen Strand, lief geschwinde fort und duckte sich hinter einen Stein, damit Vater es nicht finde.

Und auch das gelang. Bald mußten die Stürme, die vergebens in allen Ecken das Meereshaus durchsucht, davonziehen; der Vater fuhr grollend hinterdrein und die Schwestern, die flohen, kehrten langsam in das Meer zurück. Tautröpfchen hockte ganz allein am Ufer hinter seinem Steine. Da ward ihm Angst und bange, und es seufzte: „Ach, wäre ich doch nur nicht von Hause fortgegangen! Ach, könnt' ich doch wieder heim!"

Es sah empor zum Wolkenschlosse. Wie fern, wie hoch! Ach niemals, niemals kam es wieder heim! Da schlug es die Hände vors Gesicht und weinte.

Als Frau Sonne sah, wie der Wetterer mit den Stürmen ohne Tautröpfchen wiederkam, da sagte sie: „Das hab' ich gleich gedacht! So wilde Gesellen bringen solch ein zartes Ding nicht wieder, das läuft ja nur davon vor Furcht. Ich will selber suchen gehen." — Und sie stieg zum Meere nieder. Und wie sie sich umschaute, da sah sie richtig Tautröpfchen am Ufer hinter dem Steine sitzen und weinen. Da beugte sie sich nieder, hob es auf ihre Arme und streichelte ihm sanft das Gesicht. Tautröpfchen aber, als es die gute Sonne erkannte, schlang den Arm um ihren Hals und flüsterte: „Sei so gut, sei so gut! Ich will's gewiß nicht wieder tun!"

Und Frau Sonne trug das müde, verirrte Wolkentöchterchen empor zu seiner himmlischen Heimat.



Der Moritz macht sich's gern bequem;
er mag nicht gerne laufen.
Und wenn er groß ist, will er sich
auch Pferd und Wagen kaufen.
Doch weiß er sich zu helfen auch
schon jetzt auf schlaue Weise;
macht selbst sich ein Gespann zurecht,
und flott geht's auf die Reise!

Die drei Auswanderer.

Fabel von Otto Promber.

In einer sehr belebten Gegend Südeuropas beschloß einst eine Schildkröte in einen Landstrich auszuwandern, wo sie den Nachstellungen der Menschen weniger ausgesetzt sei. Ein Igel hatte davon Kenntnis erhalten, kam zur Schildkröte und fragte, ob er mitreisen könnte. „Meinetwegen", meinte die Schildkröte, „aber das sage ich dir: irgend welche Verantwortung für dich übernehme ich nicht." — „Brauchst du auch nicht", lachte der Igel, „was du aushalten kannst, halte ich auch aus!"

Bald hatte auch ein Maulwurf davon gehört. Er kam zum Igel und fragte gleichfalls, ob er sich mit anschließen dürfe. „Gewiß", meinte der Igel, „aber die Verantwortung für so ein gewagtes Unternehmen ist deine Sache." — „Schon gut", rief der Maulwurf, „was ihr euch leisten könnt, kann ich mir auch leisten!"

Noch an demselben Tag machten sich die drei Auswanderer auf den Weg.

Doch kaum hatten sie spät abends eine große Wiese durchschritten, als es raschelte und zwei tückische Schlangenaugen im Mondschein glänzten. Mit einem Ruck zog sich die Schildkröte unter ihr schützendes Dach zurück, während sich der Igel zu einer stacheligen Kugel zusammenballte. Der Maulwurf dagegen verschwand schon im nächsten Augenblick im Rachen der Schlange.

Dieser Vorfall hatte die Schildkröte und den Igel sehr erschreckt. Um aus dem hohen Grase herauszukommen, begaben sie sich auf die nahe Landstraße und setzten dort ihre nächtliche Wanderung fort. Doch bald sollten sie aufs neue überrascht werden. Aus einem Walde schoß plötzlich ein fauchendes Ungeheuer mit zwei großen Blendaugen hervor, das wie im Fluge heran kam. Es war ein Auto. Wieder fuhr die Schildkröte mit einem Ruck unter ihr Dach, während der Igel sich zusammenballte. Im nächsten Augenblick gingen die Räder des Gefährts über die beiden Tiere hinweg. Als aber die Schildkröte wieder aus ihrer Verschalung hervorguckte, bemerkte sie, daß der Igel totgequetscht war. „Das kommt davon", meinte sie für sich, „wenn man alles den andern nachahmen will in dem Gedanken: Was der kann, kann ich auch! Jeder hat einen anderen Körper, einen anderen Kopf, andere Kräfte, Fähigkeiten und Sicherheiten.

Der Luftballon,

den man heute in vielen Geschäften für 20 Pfennig erhält, läßt sich gut zu allerhand Hokus-Pokus verwenden. Sehr spaßig ist es, dem Ballon ein Gesicht aufzumalen oder ihn mit einem Zwirnnetz zu überspannen, das unten eine Gondel aus Papier mit Mannschaft und Fahne enthält. Man kann auch ein Briefchen mit Adresse dranbinden und den Ballon mit dem Winde davon fliegen lassen; mancher Finder wird antworten.

Nr. 147. 1925.



Fräulein Domina.

5. Fortsetzung.

Roman von Hedwig Courths-Mahler

Amerik. Copyright 1922 by Karl Köhler u. Co.
(Nachdruck verboten.)

Es war am Tage vor seinem Tode, als Vina mit traurigem Herzen, aber noch immer ein mutiges Lächeln auf den Lippen, neben seinem Lager saß und seine abgezehrte Hand in der seinen hielt. Sie hatte von ihrem Chef die Erlaubnis erhalten, zu Hause zu bleiben, solange der Zustand ihres Vaters besorgniserregend war.

Sie flößte dem Kranken zuweilen einen kühlenden Trank ein und legte ihm Kompressen auf die Stirn. Als die Sonne sank, sah der Kranke mit etwas klareren Augen zu ihr auf. Vina beugte sich mit erwachender Hoffnung über ihn.

„Wie fühlst Du Dich, lieber Vater?"

Eine Weile sah er sie schweigend an, dann sagte er matt: „Müde zum Sterben, Vina."

„Vater, lieber Vater."

Der Kranke ließ seine Augen durch das schlichte Zimmer gleiten. Sie blieben auf dem umfangreichen Manuskript ruhen, das sauber abgeschrieben und geordnet in einem Karton lag.

Da huschte ein mattes Lächeln um seinen Mund. „Wie gut, daß ich damit fertig bin — ich fühle — meine Vina — daß es zu Ende geht mit mir."

Sie faßte seine Schultern. „Sprich nicht so, mein lieber Vater."

„Doch, Vina — ich weiß, es geht zu Ende. Schon seit Tagen fühle ich es. Dies Klima war auf die Dauer unerträglich für mich. Ich habe es heranschleichen sehen — das tödliche Fieber. Du bist jung und stark, Dich hat es gottlobt nicht gepackt. Was hätte ich mir auch sonst für Vorwürfe machen müssen, daß ich Dich mit hierher nahm? Bald — bald wirst Du nun heimkehren können."

Sie faßte seine Hand. „Du wirst mit mir heimkehren."

Er lächelte schmerzlich. „Nein, mein Kind — ich kehre nicht mit heim — das weiß ich gewiß."

Sie kämpfte mühsam ihre Tränen hinunter. „Sprich nicht so, Vater! Was soll aus mir werden, wenn Du nicht mehr bei mir bist."

Er streichelte ihre Hand. „Meine kleine, tapfere Vina — was habe ich Dir sein können — nichts als eine Last. Nein — widersprich nicht! Ich habe in diesen Wochen meiner Krankheit viel darüber nachdenken müssen. Zwischen uns beiden waren die Rollen immer vertauscht. Du sorgtest für mich — ich nicht für Dich. Und nun meine Arbeit nicht mehr all meine Gedanken in Anspruch nimmt, habe ich viel darüber



Der Berliner Monteur Feucht
nahm als einziger Deutscher am Nordpolflug Amundsens teil.

nachdenken müssen. Um meines Werkes willen mußte ich Deine Aufopferung annehmen — darum soll mein Werk Dir gehören. Vina — es ist das einzige Erbe, das ich Dir hinterlassen kann. Nimm es mit Dir nach Deutschland, Du wirst einen Verleger dafür finden. Ich habe Dir einige Verlagsfirmen notiert, wo Du es verlegen kannst."

„Du wirst es selbst verlegen, lieber Vater, sei doch nicht so mutlos."

Er schüttelte den Kopf. „Höre mich an, Vina. Heute, als ich nach langer Zeit wieder einmal klar denken konnte, ist mir eine alte Familiengeschichte eingefallen, die ich ganz vergessen hatte. Du weißt, ich stamme von einem Freiherrn von Drake ab, dessen Gattin Elisa eine Freitn von Donat war. Von meiner Mutter hörte ich vor Jahren, daß alle weiblichen Nachkommen dieser Freifrau Elisa Anwartschaft haben auf eine Stiftsstelle im Stift zu Gantersheim in Thüringen. Also hast auch Du auf solch eine Stiftsstelle Anwartschaft. Ich weiß von meiner Mutter, daß die Stiftsdamen volle Verpflegung im Stift erhalten und auch ein bescheidenes Nadelgeld. Meine Mutter hatte selbst die Absicht, nach dem Tode meines Vaters nach Gantersheim zu gehen, und bekam auf ihre Anfrage von dem Syndikus des Stifts die Nachricht, daß sie jederzeit eintreten könne, da für die Nachkommen der Freifrau von Drake auch dann sofort eine Stelle bereit sei, wenn das Stift bereits voll besetzt sei. Es machte also gar keine Schwierigkeiten. Meine Mutter kam nur nicht dazu, davon Gebrauch zu machen, da sie bald darauf starb. Du kannst Dir nicht denken, wie froh ich war, als mir das einfiel. Wenn Du also nach Deutschland zurückkehren kannst, dann melde Dich im Stift zu Gantersheim beim Syndikus — das kannst Du schon von hier aus tun. Du wirst vor Not geschützt sein, meine Vina — Gott sei Dank. Das hat mir eine schwere Last von der Seele genommen. Versprich mir, sobald wie möglich an den Syndikus zu schreiben."

Vinas Augen glänzten feucht. Sie streichelte sein graues Haar aus der Stirn. „Ich verspreche Dir alles, was Du willst, mein lieber Vater, aber laß mir die Hoffnung, daß Du mit mir heimkehren wirst."

Er schloß die Augen. „Meine kleine Vina, sei tapfer, wie Du es immer warst. Ich bin so müde — so müde. Grüß mir die arme deutsche Heimat. Wie wirst Du sie finden! Mein Werk sende ich ihr — ich habe doch nicht umsonst gelebt, mein Kind."

Wortlos preßte Vina ihre Lippen auf die Hand ihres Vaters. Er fühlte es beim Einschlafen und lächelte glücklich. Dann verfiel er in einen unruhigen Schlummer. Das Fieber stieg wieder höher und höher. Und ohne noch einmal zum Bewußtsein gekommen zu sein, starb er am nächsten Tage.

Dinas Schmerz war groß. Sie hatte den Vater sehr geliebt, mehr wie eine Mutter ein hilfloses Kind liebt, als wie eine Tochter den Vater liebt. Schweren Herzens bestattete sie ihn zur Ruhe. Sie war nun ganz allein im fremden Lande, und das einzige Vermächtnis ihres Vaters war sein Werk und die Eröffnung, daß sie Anwartschaft auf eine Stiftsstelle hatte.

Welcher Art diese Stiftsstelle war, ahnte sie nicht. Sie stellte sich darunter einen sehr, sehr bescheidenen Unterschlupf vor. Aber wenn sie jetzt nach der Heimat zurückkehren wollte, dann durfte sie diese Anwartschaft nicht von der Hand weisen. Vorläufig würde sie in Deutschland keine Existenzmöglichkeit haben. Und wenn sie auch eine tapfere Natur war, die sich nicht vor dem Lebenskampf fürchtete, so wußte sie doch nicht, wie jetzt die Verhältnisse in Deutschland lagen. Und sie würde so ziemlich ohne Barmittel in Deutschland eintreffen. Das ängstlich behütete Reisegeld in holländischen Gulden würde gerade nur die Reisekosten und andre kleine, notwendige Ausgaben decken. Wie gut, daß sie das Geld damals in Gulden umgewechselt hatte. Bei dem Tiefstand der deutschen Valuta hätte sie sonst nicht einmal genügend Reisegeld gehabt.

Nachdem der erste, heftige Schmerz um den Verlust des Vaters verwunden und Dina imstande war, wieder klare Gedanken zu fassen, beschloß sie, erst einmal an den Syndikus von Gantersheim zu schreiben und um Nachricht zu bitten, ob sie wirklich dort Aufnahme finden würde. Bis sie Antwort erhielt, wollte sie in Surabaja bleiben und ihre Stellung behalten. Erst dann wollte sie weitere Pläne machen.

Sie führte auch diesen Vorsatz aus.

Das Schreiben an den Syndikus von Gantersheim ging im Herbst des Jahres 1919 von Surabaja ab mit einem holländischen Dampfer. Und Dina wartete nun etwas unruhig auf Antwort. Sie mußte bei dem noch sehr unregelmäßigen Postverkehr damit rechnen, daß es monatelang dauern würde, bis sie auf dieses Schreiben Antwort erhielt.

Aber sie hatte ja in diesen Jahren warten gelernt.

4.

Es war um die Weihnachtszeit des Jahres 1919. Im Stift zu Gantersheim saßen die beiden Stiftsdamen mit Frau Magdalena zusammen, um warme Kleider für die Dorfkinder zu nähen. Diese sollten, wie immer, eine Weihnachtsbescherung erhalten. Frau Magdalena hatte gute, feste Wollstoffe schicken lassen und arbeitete fleißig mit den beiden Stiftsdamen an den Kleidern für die Kinder. Seit Monaten wurden von den drei Damen des Abends schon derbe Wollstrümpfe gestrickt, denn in Deutschland hatten die Frauen wieder stricken gelernt.

An den letzten Abenden vor dem Fest wurden Aepfel und Nüsse an die Tannenbäume gehängt, die im großen Speisesaal auf langen Tischen standen. Es duftete im Stift wieder nach Festkuchen und Tannenreisig.

Die beiden Stiftsdamen waren mit einem frohen Eifer bei der Arbeit. Aber über Frau Magdalenas Gesicht flog selten ein schattenhaftes Lächeln. Sie war seit dem Sommer noch viel ernster und stiller geworden, und ihr Wesen erschien noch unfreier und gedrückter als zuvor.

Die Majorin und Fräulein von Bardeleben beobachteten die junge Frau oft mit besorgten Blicken, und am Abend vor dem Fest, als Magdalena besonders blaß und still aussah und mit großen brennenden Augen auf die geschmückten Tannenbäume starrte, sagte Fräulein von Bardeleben, ihre Hand fassend: „Liebe Frau Magdalena, dieses Weihnachtsfest müssen wir aber wieder einmal recht froh und vergnügt feiern. Sie müssen sich ein wenig aufraffen und alles Trübe und Traurige vergessen. Wenn ich Sie nur einmal wieder mit roten Wangen und lachenden Augen sehen könnte, so wie damals, als Ihr lieber Vater noch lebte."



Ein eigenartiger Unglücksfall.

In Berlin stürzte ein Pferd durch ein glasüberdecktes Hoffenster in den Waschkeller eines Wohnhauses, und konnte nur mit großer Anstrengung von der Feuerwehr gerettet werden. Die Oeffnung mußte hierzu verbreitert werden, und ein Tierarzt mußte vorher dem Tiere eine gefährliche Bauchwunde vernähen.

Magdalena war aus ihrem Brüten emporgeschreckt. Ueber ihr blasses Gesicht breitete sich bei den Worten der alten Dame ein so gequälter Ausdruck, daß diese erschrak.

„Das wird nie — nie wieder sein," sagte sie mit einem verhaltenen Weh in der Stimme und ging schnell hinaus.

Fräulein von Bardeleben schlug sich erschrocken auf den Mund. „O, ich Ungeschick — wie ist mir das nur entfahren. Mußte ich jetzt unbedingt von ihrem Vater sprechen, an den man sie besser nie erinnern sollte? Liebe Majorin — scheiten Sie mich nur aus, ich habe es verdient."

Die Majorin schüttelte den Kopf. „Machen Sie sich nur keine Vorwürfe. Meines Erachtens ist es ganz falsch, daß wir ihren Vater so ängstlich totschweigen," sagte sie resolut.

„Aber der Herr Doktor will doch nicht, daß wir mit ihr von ihm sprechen."

„Nun ja, er hat uns gebeten, nicht darauf einzugehen, wenn sie von ihrem Vater spricht, und ihm stets sofort alles zu berichten, wenn sie unsinnige Reden über ihn führt. Er sagt, es gehört zu ihrem Krankheitsbild, daß sie unsinnige Sachen spricht, und er muß das immer gleich dem Arzt melden. Aber daß wir von dem hochseligen Syndikus sprechen, hat er uns nicht verboten. Ich meine auch, man sollte sie ruhig von ihrem Vater sprechen lassen, wenn sie es tun will. Sie krankt meines Erachtens an ganz etwas anderem als an der Trauer um ihren Vater. Meine Meinung darüber kennen Sie ja. Es fehlt ein Kindchen in dieser Ehe, und das ist alles."

„Sie mögen schon recht haben, liebe Majorin. Sie sind ja viel erfahrener als ich. Also brauche ich mir keine Vorwürfe zu machen, daß ich von ihrem Vater sprach?"

„Gewiß nicht. Uebrigens fährt sich ja nun sein Todestag bald wieder."

„Ja, ja — grade zum Weihnachtsfest befiel ihn ja das erste plötzliche Unwohlsein. Wissen Sie noch, liebe Majorin, wie er nach der Bescherung — wir saßen grade bei Tee und Weihnachtskuchen — plötzlich zusammenbrach, als hätte er eine Ohnmacht?"

„Das werde ich doch nicht vergessen. Wir erschraken nicht wenig, denn er war ein so stattlicher, aufrechter Mann, und nie hatte ihm etwas gefehlt. Aber solche Menschen trifft es dann meist besonders heftig, weil sie sich nie schonen und nicht an eine Krankheit glauben wollen. Er lachte uns noch aus, als er wieder zu sich kam und in unsre ängstlichen Gesichter sah."

„Ach, lieber Himmel, wer konnte denn auch glauben, daß er kaum acht Tage später eine Leiche sein würde?"

„Es war eine sehr traurige Festwoche, liebe Bardeleben. Wir waren alle wie vor den Kopf geschlagen, und es war kein Wunder, daß Frau Magdalena vor Schmerz fast von Sinnen war und keinen Menschen sehen konnte."

„Sie war schrecklich verändert, und seitdem ist sie doch nie wieder froh gewesen."

„Nein — eigentlich nicht. Natürlich hat sie der Tod ihres Vaters sehr erschüttert, denn sie hat ihn sehr geliebt. Es war ja ein entzückendes Verhältnis zwischen Vater und Tochter. Aber ich sage wieder, wenn ein Kindchen im Hause wäre, hätte sie das alles überwunden. Was glauben Sie wohl, was sie darum geben würde, wenn sie ihrem Gatten ein Kind schenken könnte? Vielleicht wünscht sie es sich mehr seinetwegen. Mir scheint, es liegt immer etwas wie eine stumme Abbitte in ihrem Wesen im Verkehr mit ihrem Gatten."

„Sie meinen, der Herr Doktor ist auch betrübt, daß seine Ehe kinderlos blieb?"

„Aber liebe Bardeleben, das ist doch sicher. Kinderlosigkeit liegt wie ein Schatten auf dieser Ehe. Sie waren doch früher beide so glückselig, als sie noch Hoffnung auf Kinder haben konnten. Aber bei Frau Magdalenas schwankender Gesundheit ist diese Hoffnung wohl vernichtet."

„Schade — schade — es soll doch keine vollkommen glücklichen Menschen geben. Doch still — sie kommt wieder zurück."

Magdalena trat wieder ein. Sie trug einen großen Korb mit rotwangigen Aepfeln, die im Stiftsgarten gewachsen waren. Diese Aepfel verteilte sie in bereitstehende Körbe und stellte sie auf die Plätze der Kinder, denen beschert werden sollte. Die beiden Stiftsdamen halfen ihr eifrig dabei.

(Fortsetzung folgt.)



Wolkentöchterleins Reise.

Ein Märchen von F. Gebhardt-Tegel.

Weit, weit von hier, ganz nahe am Sternenreiche, erhebt sich auf einem Eilande im großen blauen See das Wolkenschloß. Darin wohnt die mächtige Wolkenfee, eine hohe, schöne Frau in grauen Schleiergewändern, zart und durchsichtig wie Spinngewebe. Zart und milde ist auch ihr Sinn. Aber sie hat einen grimmigen Gemahl; der Wetterfürst wird er genannt. Seine Stimme ist ein lautes Donnern, und wenn im Zorne seine Augen blitzen, dann fürchtet sich alles Lebendige. Selten ist er friedlicher Laune, oft löscht er im grundlosen Groll alle Lichter im Schlosse, daß es dasteht schwarz wie die Nacht. Und es ist nur gut, daß er zuweilen recht lange schläft, denn dann hat das ganze Haus Ruhe und Frieden. Die einzige, die seinen wilden Sinn zu bändigen weiß, daß ist die gute Sonne mit ihrem freundlich lächelnden Angesicht. Darum haben alle im Wolkenschloß die Sonne so lieb: die Wolkenfee und mehr noch all ihre kleinen, lieblichen Kinderlein.

Und deren gibt es gar viele, viele. Die kleinsten liegen zur Schlafenszeit in gläsernen Bettchen und die guten Winde, der Wolkenfee geschwinde Diener, wiegen sie zur Ruhe. Die größten haben tagsüber und oft bis zur Nacht hinein gar viel zu tun. An jedem Morgen sammelt sie die Mutter um sich und weist jedem seine Arbeit an. Erst heißt es, sich tüchtig üben im Schweben und Steigen. Dann müssen die einen zur Erde nieder, um die Pflanzen zu tränken, in Wald und Feld, die andern, um Licht und Wärme zu tragen durch den ganzen Weltenraum. Im Schleiertanze schlingen sie sich, um den buntfarbigen Regenbogen zu bilden, oder fliegen gar hinauf nach den Sternen. Und kehren sie dann, oft nach langer Zeit, ins Wolkenschloß zurück, was gibt's dann zu erzählen!

Es war an einem schönen Frühlingstage. Prinzeß Tautröpfchen, das jüngste Wolkentöchterlein, stand vor der Tür des Schlosses und blickte hinunter auf die Erde, die gerade im schönsten Blütenschmucke drunten lag; und es dachte: Könnt' ich doch schon wie die großen Schwestern einmal hinunter!

Wie es so dachte, kam just der Westwind daher mit Schlapphut, weitem Mantel und Knotenstock, gerade als ob er auf die Reise ginge. Die Kleine zupfte ihn am Mantel: „Ei, Westwind, wohin willst du?"

Westwind drehte sich um und lachte: „Ich muß zur Erde!"

„Ach" rief Tautröpfchen, „da nimm mich mit, liebster, bester Westwind, bitte, bitte!"

Westwind schüttelte den Kopf: „Wurt' noch, bis du größer bist! An dir ist doch noch nicht die Reihe!"

Aber Tautröpfchen bettelte: „Bloß ein Weilchen. Ich möcht' nur einmal die hübschen Blumen sehen, von denen die Schwestern immer erzählen! Ach bitte, bitte, ja!"

„Hm", brummte Westwind, „aber du mußt zur Stelle sein, wenn ich zurückkomme! Denn bist du nicht da, wo ich dich hinsetze, magst du seh'n, wie du heimkommst! Ich such' dich nicht!"

Tautröpfchen klatschte fröhlich in die Hände, und als der Westwind nun den Mantel ausbreitete, hüpfte es geschwind drauf, und hui! ging's im Fluge zur Erde nieder. Da setzte der Westwind Prinzeßlein auf einen grünen Strauch und flog weiter.

Ein Weilchen blieb es ganz still liegen, denn ihm schwindelte noch von dem schnellen Fluge.



Endlich aber hob es das Köpfchen und schaute umher. Sieh! da stand gerade unter ihm ein wunderhübsches, dunkelblaues Blümchen mit einem goldenen Auge. Das mußte wohl das Veilchen sein! Blauveilchen hatte aber den Ankömmling auch schon gesehen. „O, du liebes Himmelskind, willkommen!" rief es; „kannst du nicht herabspringen zu mir und mir einen Kuß geben?" Tautröpfchen besann sich nicht lange; es sprang von seinem grünen Sitze gerade hinein in die weichen Sammetarme des Veilchens, die es zärtlich umschlossen, und küßte Veilchens goldenes Auge.

Da kam auf einmal ein dunkler Schmetterling herbei. „Ei, Veilchen, du hast ja vornehmen Besuch!" sagte er. „Darf man wohl bei dir ein Weilchen Platz nehmen? Wie geht es dem Prinzeßchen Wolkentöchterlein?" Und mir nichts, dir nichts, ließ er sich neben Tautröpflein nieder.

Da — welch ein Schrecken! „Platz, Platz, faules Gesindel!" brummte eine Biene, die eben in ihrem braunen Arbeitskittel herbeikam; „ich brauche Honig für meine Kinder! Aus dem Wege, sag' ich!"

Bums! rannte sie gegen den Falter, daß er gleich von seinem Sitze fiel. Vor Schrecken ließ auch Blauveilchen die Arme von Tautröpfchen los, und das arme Kind verlor den Halt und fiel tief, tief hinunter in den Bach!

Im Bache war ein großes Gewimmel und Gedränge von vielen Wolkentöchtern, die alle hastig und geschäftig vorwärts liefen. Gleich hatten die eiligen Schwestern Tautröpfchen gesehen und an den Händen gefaßt und zogen es nun mit sich fort, laut schwatzend und fragend: „Woher? Wohin?"

Tautröpfchen kam gar nicht recht zur Besinnung, so schnell ging es. Und zuerst auch dachte es immer nur voller Schrecken: Wo soll der Westwind mich nun finden? Dann aber gab es so viel Neues zu sehen, daß Tautröpfchen darüber alle Angst vergaß: die Silberfischlein und die weißen Muscheln drunten, die Schnatterentchen droben und die hängenden Weiden und grünen Gräser am Rande. Wie gern hätte es da wohl einmal im Laufe innegehalten und gefragt und geplaudert; aber die eiligen Schwestern drängten, zogen und stießen vorwärts, vorwärts, weiter! Da mußte das arme Kleine schier atemlos mit, ohne Ruhe und Rast, oft über Steine und Geröll hüpfend und springend, und keiner fragte, ob es müde sei.

Und als nun gar der Bach an eine Mühle kam, da riefen die Schwestern mit lauter Stimme: „Nun aufgepaßt!" Und sie packten das gewaltige Rad mit aller Kraft, hoben und drehten es, und dann sprangen sie in jähem Sprunge hinab, Tautröpfchen mit sich reißend, daß ihm schier Hören und Sehen schwand.

Ach das war eine schlimme Wanderung im Bache! Endlich aber ward die Straße breiter und die Wolkentöchter gingen langsamer dahin.

Da kam ein seltsam Riesending geschwommen. Gleich faßten die Schwestern mit kräftigem Arme den Nachen und trugen ihn; Tautröpfchen lief nur nebenher. Aber es hörte gar wohl das fröhliche Lachen und Singen das aus dem Nachen erklang. Denn eine Schar Kinder saß darin und fuhr den Fluß entlang. Menschen! dachte Tautröpflein und hob sich auf den Zehen, um von ihnen etwas zu erspähen. Da sah eins der Kinder das helle Kettlein an Prinzeßchens Halse im Sonnenlichte glänzen. „O, wie das funkelt, wie schön!" rief das Kind, und es nahm aus dem Blumenstrauß den es auf dem Schoße liegen hatte, ein kleines Blümchen und warf es dem glänzenden Wolkentöchterlein zu. Sieh, das Blütenglöckchen fiel gerade auf Tautröpfleins Locken, daß es nun stolz bekränzt weiter wanderte.

Tautröpflein kam mit den Schwestern durch eine Stadt, unter einer gewaltigen Brücke hinweg. Da drohte allen eine seltsame Gefahr. Ein schwarzer Eimer, anzuschauen wie ein Ungeheuer mit offenem Rachen, fuhr hinunter in die Tropfenschar und begehrte, sie zu verschlingen. Tautröpfchen sprang noch rasch zur Seite, doch manche Wolkentochter verschwand in des Untiers Rachen, und niemand sah sie wieder.

Alverscheid, 25. Juni. **(Das erste Automobil.)** In diesen Tagen passierte das erste Automobil das friedliche Dörfchen Alverscheid bei Drolshagen im Sauerland. In Anbetracht der Höhenlage, der steilen und steinigen Wege war die Fahrt eine technische Leistung ersten Ranges und würdig, in den Annalen der Dorfgeschichte festgehalten zu werden. Menschen und Vieh standen staunend am Wegrain. Das Auto kletterte bis auf die Kuppe der Frenkhauser Höhe und fuhr abends auf einem anderen Wege in sein Land zurück.

Essen, 25. Juni. **(Fried. Krupp, A.-G.)** Das Direktorium der Firma Friedrich Krupp hat der Belegschaft folgendes bekannt gemacht: „Solange die augenblickliche Wirtschaftslage anhält, ist es der Firma unmöglich, die von der Belegschaft vieler Betriebe vorgebrachten Wünsche auf Erhöhung der Akkordlöhne zu berücksichtigen. In Ausnahmefällen wird jedoch die Lohnkommission wie bisher in gemeinsamen Verhandlungen versuchen, einen Ausgleich zu schaffen. Wir halten es für unsere Pflicht, die Belegschaft auf den großen Ernst der Wirtschaftslage hinzuweisen. Nur durch Zusammenarbeit der ganzen Werksgemeinschaft kann eine Verschärfung der Verhältnisse vermieden werden. Wir hoffen, daß sich die Belegschaft dieser Einsicht nicht verschließt."

Düsseldorf, 25. Juni. **(Die Fischerei- und Jagdausstellung.)** Die Vielseitigkeit und Volkstümlichkeit der Fischerei- und Jagdausstellung in Düsseldorf zieht immer weitere Kreise aus allen Schichten der Bevölkerung heran. Bisher wurde die Ausstellung von mehr als 110 000 Personen besucht.

Krefeld, 25. Juni. **(Festnahme eines gefährlichen Verbrechers.)** Der hiesigen Kriminalpolizei ist nach schwierigen Ermittlungen, die im Zusammenhang mit den Eisenplünderungen auf der Strecke Köln-Krefeld vorgenommen wurden, die Festnahme eines gefährlichen Verbrechers in der Person eines jungen Mannes aus Neuß, namens Flicker gelungen. Flicker war kürzlich in Köln aus der Haft entkommen, nachdem er dort wegen Eisenbahnraubes zu neun Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Der Verhaftete trug zwei Revolver und 100 Patronen bei sich und erklärte, er würde es auf einen Kampf haben ankommen lassen, wenn er nicht von den Beamten überrascht worden wäre.

Gerolstein, 25. Juni. **(Zerstörtes Naturdenkmal.)** Eines der schönsten Naturdenkmäler der Eifel, die tausendjährige Gerolsteiner Linde, ist den schweren Stürmen der letzten Tage zum Opfer gefallen. Der Umfang des Stammes der Linde, die mitten entzwei geborsten ist, betrug 7½ Meter. Sie beschattete mit ihren Aesten eine Fläche von 700 Quadratmeter.

Das verbotene Deutschlandlied.

Koblenz, 24. Juni. Wie eine Meldung von hier besagt, hat die Interalliierte Rheinland-Oberkommission in ihrer letzten Sitzung auf Antrag des französischen Vorsitzenden Tirard beschlossen, das Singen des Deutschlandliedes bei den Veranstaltungen der Tausendjahrfeier zu verbieten. Das Verbot wird auf folgenden Vorfall zurückgeführt: Am 15. Juni fuhren die Teilnehmer eines in Koblenz tagenden deutschen Kongresses einer wirtschaftlichen Interessentengruppe auf einem holländischen Dampfer stromaufwärts gegen Rüdesheim zu. Unterwegs, bei St. Goarshausen, begegneten sie einem französischen Kanonenboot, das von Mainz nach Koblenz fuhr und den Vorsitzenden der Rheinland-Oberkommission an Bord hatte. Auf dem Holländer wurde gerade von der Kapelle das Deutschlandlied gespielt und von den Teilnehmern mitgesungen. Hierüber anscheinend empört, ließ M. Tirard den Dampfer anhalten, um den Kapitän ob des Ueberschreitens der Verordnung, die verbietet, daß patriotische Lieder an Bord eines Rheindampfers gesungen werden, zur Rede zu stellen. Dieser aber setzte mit der ganzen Ruhe der niederdeutschen Rasse dem Franzosen auseinander, daß 1. der Rhein der internationalen Schiffahrt gehöre und somit neutral sei; 2. daß sein Boot und er selbst holländischer Nationalität seien und daß 3. die Passagiere sich demnach auf holländischem Boden befänden.

Flüchtlingsnot und Flüchtlingselend.

Im Deutschen Reichstage wurde im Verlaufe der Haushalts-Beratung des Ministeriums des Innern auch das Flüchtlingselend und die Wohnungsnot in Deutsch-Oberschlesien einer eingehenden Erörterung unterzogen. Erschütternde Elendszeichnungen der rauhen Wirklichkeit waren es, die der Zentrumsabgeordnete Ulitzka und der Sozialdemokrat Stelling, beides wohlbekannte Namen aus der Deutschführung während des oberschlesischen Abstimmungskampfes, hier im deutschen Reichstagshause vor die breite deutsche Oeffentlichkeit brachten. Ohne in irgend einer Weise die drastische Schilderung der oberschlesischen Abgeordneten über das Flüchtlingselend in Oberschlesien abschwächen, oder vielleicht gar den durchaus dringenden Wert dieser Erörterung bestreiten zu wollen, muß hier bei diesem Anlaß einmal vor der deutschen Oeffentlichkeit festgestellt werden, daß leider das oberschlesische Flüchtlingselend, das in seiner hauptsächlichen Erscheinung ein krasses Wohnungselend ist, nicht die einzige Flüchtlingssorge in unserem Vaterlande ausmacht. Die Flüchtlingsnot und das Flüchtlingselend seit 1918 ist wohl mit der wundeste Punkt in unserem aus tausend Wunden blutenden Vaterlande.

Als im Jahre 1914, bald nach Ausbruch des Weltkrieges, infolge des Russeneinbruches in Ostpreußen die erste bittere Auswanderung und Vertreibung von der Scholle einsetzte, als man dort auf der ostpreußischen Landstraße sich die herzzerreißenden Bilder aus Goethes „Hermann und Dorothea" in der nackten Wirklichkeit abspielen sah, da glaubte man wohl in unserem deutschen Vaterlande noch nicht, daß diese Schreckensbilder der Anfang einer Elendkurve sein würden, die über ein Jahrzehnt hinaus in Deutschland ihre Kreise ziehen wird. Trotz der Not des Weltkrieges ist es damals dem noch auf seiner vollen Höhe stehenden Deutschland gelungen, das Ostpreußen-Elend bei aller Größe in verhältnismäßig kurzer Zeit zu meistern, damals ein glänzender Beweis deutscher Organisationskunst und deutschen Opfermutes.

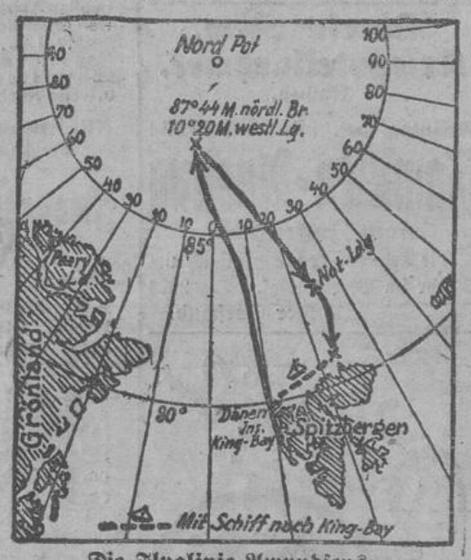
Wesentlich anders steht es allerdings mit den Wunden, die nach dem deutschen Zusammenbruch von 1918 französische, belgische und namentlich polnische Willkür dem deutschen Volkskörper geschlagen. Der französisch-belgische Willkürakt an Ruhr und Rhein zieht noch zur Stunde seine Kreise und vermehrt, wenn man die Dinge nackt und wirklich darstellen will, noch täglich die Zahl der unglücklichen Opfer, die von Haus und Herd vertrieben, das Elendsbrot des Flüchtlings essen müssen. Uebergroß ist die Zahl der Opfer polnischer Großmannssucht. In jedem Fleckchen des deutschen Vaterlandes finden wir sie, die armen Vertriebenen, früher meist wohlgesicherte Existenzen, die allein ihres Deutschtums wegen nun in Not und Elend sitzen. Man darf angesichts dieser überaus traurigen Elendsbilder immer nicht eines vergessen, diese Ausgewiesenen und Vertriebenen sind zum überwiegenden Teile in des Wortes ureigenster Bedeutung Frontkämpfer des Deutschtums im deutschen Elend seit 1918 gewesen, Frontkämpfer, die Deutschland in seiner Not nicht nur brauchte, sondern direkt suchte und zu ihrem Deutschbekenntnis, zu ihrem Deutschopfer aufforderte und anfeuerte.

Und diese Opfer für das Deutschtum, sie sind nirgends umsonst gewesen, weder in Oberschlesien und in der Ostmark, noch an Ruhr und Rhein. Man vergegenwärtige sich nur einmal, die Urananträge des Versailler Entwurfes und trotz aller Bedrückung das, was schließlich dieser deutsche Widerstand auf allen Gebieten heruntergedrückt hat. Der deutsche Heldenkampf in Oberschlesien ist hierfür geradezu trotz des Genfer Völkerrechtsbruches bei der Abstimmungsauslegung ein Schulbeispiel.

Nun sitzen diese Kämpfer für das Deutschtum, die ihre Haut freudig und überzeugungstreu zu Markte trugen, über das ganze Reich zerstreut, zum größten Teil in Not und Elend. Gewiß, auch Deutschland ist in allen seinen Gliedern in schwerster Not, unfähig, all die schweren Wunden, die die Zeit geschlagen, ordentlich zu heilen. Aber daß für diese Kämpfer entschiedenen Deutschtums, deren Hilfe man in bitterer Not nicht nur annahm, sondern direkt suchte, größeres Allgemeinverständnis aufgebracht werden muß, wie bisher, kann wohl ruhig gesagt werden. Möge auch die jüngste Oberschlesien-Aussprache im Reichstag dies bewerkstelligen.

Aus dem Tagebuche der Nordpolflieger.

Die B. Z. am Mittag gibt aus den Tagebuchnotizen der Teilnehmer am Nordpolflug Roald Amundsens längere Auszüge wieder. In den Aufzeichnungen des Piloten Dietrichson, der das Flugzeug N. 24 steuerte, das dann im Nordpoleis zurückgelassen werden mußte, heißt es u. a.: Nach der ersten Landung des N. 24, als Ellsworth und Dietrichson sich auf die Suche nach dem anderen Flugzeug N. 25 begaben, mußten sie die Hoffnungslosigkeit des Versuches einsehen, da sie die größten Schwierigkeiten hatten, in dem kolossalen Packeis, das in Wirklichkeit viel schlimmer und ausgedehnter war, als es von oben aussah, zurückzukehren. Die Reparatur des beschädigten Motors N. 24 war ebenfalls mit den allergrößten Schwierigkeiten verknüpft. Trotz angestrengten Pumpens leckte der Motor immer noch in bedenklicher Weise. Dazu wurde das Wetter immer unsichtiger bei heftigem Schneien. Am Abend konnte sich N. 24 mit N. 25 durch Flaggensignale in Verbindung setzen. Die Mannschaft des N. 25 war 20 Mtr. von der Eisstraße entfernt eingefroren. Es wurde nun versucht, N. 24 auf das Eisfeld zu heben, um das ermüdende Pumpen zu vermeiden. Das Leck wurde jedoch größer und das Eis krachte fortwährend. Endlich gelang es, das Flugzeug zu heben. Ellsworth und Dietrichsen versuchten, N. 25 zu Fuß zu erreichen, mußten aber nach siebenstündigem Marsche (um 3 Kilometer zu überwinden) erschöpft wieder umkehren. Erst am 26. Mai gelang es, N. 25 zu erreichen. Während des Marsches wurden Omdall und Dietrichsen vom Tode des Ertrinkens nur durch die schnelle Hilfe Ellworths gerettet. Das Dornierflugzeug N. 25, das aus dem Polareise zurückgeholt worden ist, weist starke Zeichen großer Anstrengungen auf, eignet sich aber trotzdem noch für künftige Flüge.



Die Fluglinie Amundsens.

Die Rentenbank.

Im Volkswirtschaftlichen Ausschuß des Reichstags wurde die Beratung über die Rentenbankkreditanstalt fortgesetzt. Nach längerer Aussprache gelangte ein Antrag des Abgeordneten Rönneburg (Dem.) zur Annahme, daß bei der Gewährung der Kredite nicht nur die Verhältnisse und Bedürfnisse der einzelnen Länder und Landesteile angemessen zu berücksichtigen seien, sondern auch die verschiedenen Größenklassen der landwirtschaftlichen Betriebe. Ferner wurde ein Antrag angenommen, wonach die Gewährung von Darlehen auch erfolgen kann durch ein zentrales Bankinstitut der im Reichsverband landwirtschaft. Kleinbetriebe, im Deutschen Bauernbund und Bayrischen Bauernbund zusammengeschlossenen landwirtschaftlichen Klein- und Mittelbetriebe. Damit soll erreicht werden, daß nicht nur die vom Landbund getragenen Bankinstitute die Kreditvermittlung in die Hand bekommen, sondern, daß auch die übrigen landwirtschaftlichen Organisationen mit ihren Bankanstalten die ihnen gebührende Berücksichtigung finden. Der Ausschuß erörterte dann die Bestimmungen im § 3 und 3a über die Errichtung der Deutschen Rentenbankkreditanstalt, § 3 bezeichnet den für die Rentenbankkreditanstalt zugelassenen Geschäftskreis. Er zerfällt in die Versorgung der Landwirtschaft mit Realkredit, mit Personalkredit für die in der Satzung bestimmte Zeit und in die Gewährung von Kredit zur Förderung der Bodenkultur und landwirtschaftlichen Siedlung. Als Bank der Banken darf die Rentenbankkreditanstalt Kredit nicht an die Landwirtschaft direkt, sondern nur an bestimmte Kreditanstalten und Stellen zur Weitergabe an die Landwirte geben. Der Kreis derjenigen Anstalten, an die die Rentenbankkreditanstalt Darlehen zur Versorgung der Landwirte mit Personalkredit und mit Realkredit geben darf, wird in der Satzung näher bezeichnet und wurde als Paragraph 3a ohne wesentliche Aenderungen vom Ausschuß angenommen. Das Realkreditgeschäft soll sich auf die den Realkredit pflegenden Kreditanstalten öffentlich-rechtlicher (Landschaften, ritterschaftliche Kreditinstitute, öffentlich-rechtliche Kreditanstalten, öffentliche Sparkassen usw.) und privatrechtlicher (Hypothekenbanken) Natur erstrecken. Für Bodenkultivierungs- und landwirtschaftliche Siedlungskredite kommen die Länder und etwaige von der Reichsregierung oder von den Landesregierungen bezeichnete Organisationen in Betracht. Eine Inanspruchnahme des offenen Geldmarktes durch Aufnahme von kurzfristigen Geldern für Zwecke der landwirtschaftlichen Kreditgewährung soll nicht erfolgen. Die Befugnis zur Aufnahme von Darlehen für landwirtschaftliche Kreditzwecke wurde daher lediglich insofern vorgesehen, als solche Darlehen auf die Dauer von mindestens einem Jahr aufgenommen werden. — Weiterberatung Dienstag.

Aus aller Welt.

— **Schiedsspruch im sächsischen Sozialistenstreit.** Das vom Reichsvorstand der sozialdemokratischen Partei eingesetzte Schiedsgericht, das über den Streit in der sächsischen Sozialdemokratie zu entscheiden hat, fällte nach einer Meldung des Tageblatts aus Dresden den Schiedsspruch, daß die dem Leipziger Bezirk angehörenden Mitglieder der sächsischen Sozialdemokratie zu Unrecht aus der Partei ausgeschlossen wurden und daher wieder mit allen Rechten in ihre Aemter und Funktionen einzusetzen sind.

Feuer im Mündener Welfenschloß.

Mittwoch mittag brach infolge eines Unfalls (Zerbrechen eines Aetherballons) im chemischen Institut der forstlichen Hochschule, das sich im dritten Stock des alten Welfenschlosses befindet, ein gefährlicher Brand aus. Das Uebergreifen auf den Schrank mit feuergefährlichen Stoffen vermehrte die an sich große Gefahr. Der Brand verbreitete sich in kurzer Zeit, so daß die im Institut arbeitenden Studierenden unter Führung des Direktors Prof. Dr. Wedekind die gefährdeten Räume sofort verlassen mußten. Dem Führer der Mündener Sanitätskolonne, Malermeister Mühlheim, gelang es, mit eigener Lebensgefahr die gelähmte Frau des Laboratoriumsdieners in Sicherheit zu bringen. Die reichen Schätze des zoologischen Instituts, das sich unter dem Brandherd im zweiten Stock des Schlosses befindet, konnten in Sicherheit gebracht werden. Das chemische Institut ist zum Teil abgebrannt. Am wenigsten scheint der eigentliche Arbeitssaal gelitten zu haben.

— **49 Todesopfer der amerikanischen Eisenbahnkatastrophe.** Einer Neuyorker Meldung zufolge beläuft sich nunmehr die Zahl der Toten bei dem Eisenbahnunglück von Hackettstown, nachdem inzwischen eine Reihe der Verwundeten ihren Verletzungen erlegen ist, auf 49. Unter ihnen befindet sich auch ein Neger, der durch seine heldenmütige Hingabe beim Abstellen des Dampfes der Lokomotive viele Menschenleben der drohenden Todesgefahr entrissen hat.

— **Bühnenschriftsteller und — Verbrecher zugleich.** In Neuyork wurde der Bühnenschriftsteller John Wesly verhaftet, der der Verfasser eines Dramas „Judas" ist. Wesly besitzt aber auch als Verbrecher große Gewandtheit. Er hat im Jahre 1913 die Tressors der Nationalbank in Providence um 200 000 Dollars erleichtert. Als er jetzt in Neuyork auf dem Dampfer „Roosevelt" unerkannt landen wollte, ereilte ihn sein Schicksal.

*

Lachmeyer contra Müller.

Letzthin ist vor dem Berliner Amtsgericht eine höchst drollige Beleidigungsaffäre verhandelt worden. Ein Herr Müller hatte sich soweit in seiner Verärgerung hinreißen lassen, von einem Fräulein Lachmeyer zu behaupten, sie sähe aus wie bestellt, aber nicht abgeholt. Diese Bemerkung, durch die sich Fräulein Lachmeyer bis in die tiefste Tiefe ihres Ehrgefühls verletzt fand, war der Anlaß zu einer sofortigen Beleidigungsklage. Vor Gericht wies die Beleidigte, die bereits annähernd 40 Lenze ihres Lebens hinter sich hat, mit größter Entschiedenheit jeden Vergleichsversuch ab und verlangte energisch, daß Müller der Grobian, auf alle Fälle hinter Schloß und Riegel gesteckt werde. Doch es geht nichts über die salomonische Weisheit eines Richters. Als die Sache auf des Messers Schneide stand und Fräulein Lachmeyer immer noch syndetikonartig an ihrer Forderung festhielt, begann der schlaue Richter also: „Wie alt sind Sie denn eigentlich, Fräulein Lachmeyer?" — Keine Antwort. — „Ich habe gefragt, wie alt Sie sind," wiederholte der Gerichtspräsident. — Wieder keine Antwort. — — Richter (zum dritten Male): „Ich muß nun unbedingt darauf bestehen, daß Sie mir jetzt ihr Alter angeben, Fräulein Lachmeyer." — „Ich, ich . . . . " ich möchte, wenn es noch geht, doch lieber darum bitten, die Sache mit einem Vergleich abzumachen." — Ein wohliges Schmunzeln von allen Seiten. Die salomonische Weisheit hatte es wieder einmal geschafft! . . .

*

Vermischtes.

In einem Anfall geistiger Umnachtung stach in Berlin eine Mutter ihren 21 Jahre alten Sohn nieder. Bei der Schwere der Verletzungen besteht keine Hoffnung, den jungen Mann am Leben zu erhalten.

Eine 22jährige Frau in Berlin schlief mittags, während in der Küche das Essen kochte, ein. Währenddessen liefen die Kochtöpfe über, und es entwickelte sich ein so starker Rauch, daß die Frau den Tod fand. Auch der in der Küche weilende Hund war ein Opfer des Rauches geworden.

Aus Furcht vor Zwangserziehung trank in Berlin ein 17jähriger Arbeiter eine Flasche mit Lysol aus. Man brachte ihn in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus. — Ein 52 Jahre alter Arbeiter verwechselte ebenda eine Flasche, die statt Bier Ammoniak enthielt. Er trug schwere innerliche Verletzungen davon.

Nach Hinterlassung einer großen Schuldenlast war aus Heidelberg der Kommerzienrat Dr. Edelmayer vor einiger Zeit geflüchtet. Er war der Gründer der Süddeutschen Beamten-Einkaufsgenossenschaft und der „Hamag". Nunmehr gelang es, ihn in Berlin festzunehmen.

Bei einem schweren Gewitter, das über der Prignitz niederging, wurden in der Nähe des Dorfes Laaslich bei Perleberg drei beim Heuen beschäftigte Männer von einem Blitzstrahl getötet.

In Schönau bei Chemnitz stürzte eine Lehmwand ein und begrub drei Arbeiter unter sich. Einer der Verunglückten konnte nur als Leiche geborgen werden, während die beiden anderen schwere Verletzungen davongetragen hatten.

Weinet nicht an meinem Grabe,
Gönnet mir die ew'ge Ruh,
Denkt, was ich gelitten habe,
Eh' ich schloss die Augen zu.

Gestern abend 7½ Uhr entschlief nach kurzem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Wächter

im Alter von 38 Jahren.

In tiefer Trauer:
Familie Hermann Wächter.

Kamen, den 25. Juni 1925.

Die Beerdigung findet am Sonnabend, den 27. Juni, nachm. 4½ Uhr, vom Trauerhause, Hohendahlstr. 6, aus statt. 2214

Turn- und Spielverein „Westfalia" Kamen.

Zur Beerdigung unseres Kameraden

Hermann Wächter

tritt der Verein am **Samstag, d. 27. Juni,** nachmittags 4 Uhr, im Vereinslokal an.

2221 **Der Vorstand.**

Bekanntmachung.

Schüler-Monatskarten für den Autobusbetrieb werden ab 1. Juli d. J., ausgegeben. Der Preis ist 50% des Fahrpreises 2216

Kleinbahn Unna-Kamen-Werne.

Pianos
erstkl., billig, kulante Bedingung.
Pianohaus Alfred Deutmann
Dortmund, Ostwall 27. 1287

Brief-papier
zu haben in der
Buchhandlung der Kamener Zeitung.

Tinten
empfiehlt
Buchhandlung der Kamener Zeitung.

Schützenverein Bergkamen.

Der Schützenverein Bergkamen veranstaltet am **Samstag, den 27. und Sonntag, den 28. Juni,** auf der Schützenheide sein

diesjährig. Schützenfest

verbunden mit der Feier des 80jährigen Bestehens.

Samstag, den 27. Juni,

5 Uhr morgens, Weckruf.

6[15] **Uhr morgens,** Antreten der 1. und 2. Kompanie auf der Schützenheide.

7 Uhr morgens, Antreten der 3. Kompanie bei Kraft. Abholen des Königs und **Festzug** durch die Gemeinde.

Von **10 Uhr** ab Königsschießen auf der Schützenheide. Während des Schießens **Konzert.** Nach dem Königsschuß Proklamation des neuen Königspaares und

Fest-Ball.

Sonntag, den 28. Juni,

2 Uhr nachmittags, Antreten der Schützen auf der Schützenheide zum Abholen des neuen Königspaares. **Festzug** durch die Gemeinde. Nach dem Festzug **Parade** auf der Schützenheide. Von **4 Uhr** ab **Konzert. 7 Uhr** Beginn des **Festballes.**

Kinder unter 16 Jahren haben 8 Uhr abends den Festplatz zu verlassen.

Die Bewohner Bergkamens werden gebeten, durch Beflaggen der Häusern sowie Ausschmücken der Straßen zur Verschönerung des Festes beizutragen.

Der Vorstand.

Für gute Speisen und Getränke werde ich bestens Sorge tragen.

2192 **Der Vereinswirt Aug. Brandt.**

Westlicher Schützenbund

Kamen.

1. Kompagnie.

Samstag, den 27. Juni, abends 8½ Uhr

Appell

beim Wirt Blome. 2220

Offiziere im Dienstanzug.
Schützen in Mützen.

Der Hauptmann.

Westlicher Schützenbund

Kamen.

Regimentsbefehl!

Sonntag, den 28. ds. Mts., nachmittags 3 Uhr, steht das Regiment beim Lokale Blome, Lünenerstraße, zum Abmarsch zur Schützenhofwiese des Wirts Reinhard bereit. Daselbst 2207

Regimentsexerzieren.

Während desselben **Konzert** der Herzog'schen Kapelle.

Der Oberst.

Westlicher Schützenbund

Kamen.

Samstag, den 27. Juni, abends 8 Uhr:

Appell

der 2. Kompagnie

bei Ernst Menne. 2204

Sonntag, den 28. Juni, 2 Uhr nachmittags, Antreten bei Ernst Stahl, zum

Regimentsexerzieren

Der Hauptmann.

Verein ehem. Kriegsteilnehmer.

Kamen.

Sonntag, den 28. Juni 1925:

Familien-Ausflug

nach Jackenkroll.

Die Teilnehmer sammeln sich um 2 Uhr im Vereinslokal. 2208

Der Vorstand.

1900. All Heil! 1925.

Der

Radfahrerverein „Wanderlust Methler"

feiert am Sonntag, den 28. Juni, in den Lokalitäten des Vereinswirts K. Pfennigheuer sein

25jähriges Jubelfest

unter Mitwirkung der Bundesvereine nach

folgendem Programm:

Von 2—3 Uhr: Empfang der Bundesvereine, 3 Uhr: **Festzug.** Nach dem Festzug: **Preisfahren.**

8 Uhr: **Grosser Festball.**

Eintritt: Herren 1.00 Mk., Damen 0.50 Mk. einschl. Steuer. 2197

Um regen Besuch bittet
DAS FESTKOMITEE. DER VORSTAND.

1900. All Heil! 1925.

Alle Vereine

geben ihre Veranstaltungen zweckmäßig in der „Kamener Zeitung" bekannt. Die starke, ständig zunehmende Verbreitung der K. Z. in allen Schichten des Landkreises Hamm sichert einen guten Besuch der Veranstaltungen, wodurch die Insertionskosten mehrfach gedeckt werden.

Alhambra-Theater

Tel. 396. Vornehme Lichtbildbühne.

Ab Freitag

das große Sensations- und Gesellschafts-Programm

bis Montag

I.

Die Liebe einer Königin

Großfilm, dramatisch in 6 Akten.

In den Hauptrollen:

Henny Porten

und der grosse Unbekannte

Harry Lietke.

Ausserdem erstklassige Rollenbesetzung u. a. Louis Ralph.

II.

Im letzten Augenblick

Grosses **Sensations-Schauspiel** in **6 Akten.**

In der Hauptrolle der selten gesehene

Stuart Webbs

Ernst Reicher.

Ausserdem der lustige Teil.

Ganz Kamen staunt über unseren Spielplan. D. D. 2217

DORTMUND.

Große Sommer-Rennen

Sonntag, den 28., Montag, den 29. Juni u. Donnerstag, d. 2. Juli, nachm. 3 Uhr.

117000 Mk. Preise und Prämien. 6 Ehrenpreise.

Sonntag, den 28. Juni: „Großer Preis von Dortmund" 9000 Mk. Jagdrennen, 4000 Meter.
Donnerstag, den 2. Juli: „Preis von Westfalen" 22000 Mk. 1800 Meter. 2156

Feinste Erdbeermarmelade	Pfd.	0.90
Feinste Aprikosenmarmelade	„	0.75
Feinste Matjesheringe	Stück	0.15
Ia. Rindfleisch i. eig. Saft 1 Pfd.-D.		0.70
Ia. „ 2 Pfd.-Dose		1.35
Ia. Holländer Käse	Pfd.	1.00
Ia. Edamer Käse	„	1.10
Ia. Stangen Käse	„	0.85
Ia. Kakao	„	0.60
Ia. Guatemala-Kaffee, roh	„	2.80
Ia. Guatemala-Kaffee, gebr.	„	3.40

Gebrüder Wolff.

2215

Lieber Heinrich!

Emaillekitt, kittet durchgebrannte Kochtöpfe, zerbrochene Glas- und Porzellangegenstände wasser- und feuerfest, Hat die Germaniadrogerie Heinr. Jacobi und Willy Knapstein, Weststraße 49. 2211

Inserieren in dieser Zeitung bringt Erfolg.



erhältlich in der

Kamener Zeitung,

Markt Nr. 15.

Zur gründlichen

Blutreinigung

und zur Belebung des Stoffwechsels gibt's nichts Besseres als die aus frischen Wacholderbeeren bereitete, auf biologischer Grundlage hergestellte **„Herzschwester-Kur"**, die sich in Tausenden von Fällen glänzend bewährt hat und als Heilmittel wissenschaftlich anerkannt ist. Speziell bei Rheumatismus, Gicht, Husten und Lungenleiden, bei Gesichts- u. Körperausschlägen, Magenbeschwerden, Blasen- u. Nierenleiden ist eine Herzschwester-Kur unentbehrlich, sie fördert Appetit und Verdauung. Aufklärende Broschüre gratis! Herzschwester-Kur in allen Apotheken und Drogerien erhältlich zum Preise von Mk. 1.80, 3.— und 5.50. Man achte auf die „Herzschwester"-Schutzmarke u. weise Nachahmung zurück.

Klinkmann, Weststr. 1.
Bergkamen: **Jakobi.**

Zwangsversteigerung.

Samstag, den 27. d. Mts., nachm. 2 Uhr, werde ich im Pfandlokale Wirtschaft Kraft in Bergkamen

1 Blechkanne mit ca. 20 Ltr. Leinöl, 1 Faß mit ca. 40 Kg. gelb. Fußbodenfarbe, 1 Faß m. ca. 40 Kg. brauner Fußbodenfarbe, 1 Blechk. mit 1 Ztr. Kitt, 1 Blechk. m. 5 Kilo Bernsteinfußbodenlack, 1 Bleckk. m. ca. 5 Kilo Dekorationslack, 1 Faß m. ca. 40 Pfd. Kreide u. 1 Faß m. ca. 40 Kg. rotbr. Fußbodenfarbe

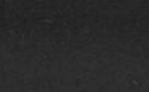
Ferner nachmittags 4 Uhr am Bahnhof Bergkamen-Werne:

1 fast neues Dürkoppfahrrad

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. 2218

Kamen, den 25. Juni 1925.

Falley, Obergerichtsvollzieher.



Eine Glucke mit 9 Küken u. 1 Milchschaf



billig zu verkaufen. 2209

Zu erf. in d. Geschäftsst. d. Ztg.

1885



---

10 Morgen Gras

in der Sesekenweide Horstmar, auf Kreicke's Hof Horstmar, läßt Herr Gutspächter Jean Roebrock, **am Dienstag, den 30. Juni 1925, abends 5 Uhr,** öffentlich meistbietend nummerweise gegen bar und Kredit verkaufen.

Zusammenkunft an der Wirtschaft Meyer, Horstmar.

Ferd. Greve & Co., G. m. b. H.
Lünen a. d. Lippe. 2216

Tinten sind zu haben in der **Buchhandlung d. Kam. Zeitg.**

Von altrenomm. Firma werden zum Verkauf ihres Qualitäts-Bedarfsgegenstandes an Private

flotte Verkäufer

gesucht. Günstige Zahlungsbedingungen, daher leichte Anschaffungsmöglichkeit. Hohe Provision Off. unter **2201** an die Geschst

---



In der Druckerei der

Kamener Zeitung

werden

Druckarbeiten jeder Art

zu Geschäfts-, Privat- und Vereinszwecken

in solider u. moderner Ausführung aufs sorgfältigste hergestellt